

Zweiunddreissigster Bericht

über das

MUSEUM

FRANCISCO-CAROLINUM.

Nebst der

siebenundzwanzigsten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Ens.



Linz, 1874.

Verlag des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von J. Wimmer.

J N H A L T.

	Seite
Zweiunddreissigster Jahresbericht	III
Vermehrung der Sammlungen	XI
Protektor und Verwaltungsrath	XXXVI
Mandatare	XXXIX
Veränderungen im Stande der Mitglieder	XL
Verzeichniss der Mitglieder des Museum Francisco-Carolinum .	XLII

Abhandlungen.

- I. Cori Joh. Nep. Burgen Oberösterreichs.
 - II. Czerny Albin. Chronik-Aufzeichnungen eines Ober-Oesterreichers
aus der Zeit Kaiser Max I.
 - III. Duftschmid Joh. Dr. Die Flora von Oberösterreich.
-

V o r w o r t.

~~~~~

# BAU UND EINRICHTUNG

der

## deutschen Burgen

im Mittelalter

mit Beziehungen auf Oberösterreich

von

**Johann Nep. Cori,**

k. k. Militär-Bezirkspfarrer für Oberösterreich und Salzburg, Besitzer der Kriegsmedaille;  
Proto-Ehrendomherr des Cathedral-Kapitels, Konsistorialrath und bischöflicher Notar zu  
Budweis; geistlicher Rath zu Mainz; Korrespondent der k. k. Central-Kommission zur  
Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale; Ehren-Mitglied des Museum Francisco-  
Carolinum des Landes Oesterreich ob der Ens.

---

Mit 104 Abbildungen im Texte.

---

Doch wurden dabei gewisse allgemeine Grundsätze beobachtet, welche beiläufig dieselbe Anlage der hauptsächlichen Gebäude und der Befestigung nachweisen und aus der nachfolgenden Schilderung einer Burg der grösseren Art ersichtlich werden sollen.

Eine andere Ursache der Regellosigkeit im Baustyle der Burgen lag auch darin, dass manche anfänglich kleine Burg in Folge des Aufblühens der Adelsfamilie oder der eingeführten Ganerbenschaft erweitert, oder die ursprünglich grössere Burg umgebaut und verändert werden musste, namentlich seit Einführung neuer und besserer Befestigungsformen und des immer grösseren Luxus in den Lebens- und Wohnungsbedürfnissen, dann nach harter Belagerung, theilweiser Zerstörung oder nach einem Brande. Da man dabei, wo an die älteren Theile neue Gebäude angefügt wurden, ganz willkürlich und regellos verfuhr, so findet man auch in solchen Burgen kein Ebenmass ihrer Bestandtheile und fast niemals eine regelmässige Reihe von Zimmern und Fenstern. Darum ist aus dem früheren Mittelalter keine Burg, die noch im späteren gedient hat, unverändert geblieben. Beinahe jedes Jahrhundert richtete sie mehr oder weniger für seine Bedürfnisse zu. Dies ist auch die Ursache, dass die hier zur Ansicht gebrachten, zumeist aus dem XVII. Jahrhunderte stammenden Abbildungen oberösterreichischer Burgen manche nachmittelalterlichen Merkmale an sich tragen.

Je älter eine Burg, desto regelloser ihre gesammte Struktur, desto roher die Anordnung der Wohnung, niedriger und enger die Stuben, kleiner und weniger zahlreich die Fensteröffnungen und dicker die Mauern, desto unzugänglicher oder fester die Burgstelle. Die ältesten Anlagen der Höhenburgen geschahen zumeist auf der höchsten oder steilsten Stelle, an welcher sich dann die späteren Zubauten meist stoffelartig schlossen.

Die fortifikatorische Anordnung einer Burg war anfänglich sehr einfach. Bis gegen Ende des XII. Jahrhunderts bestand sie aus einer durch das Terrain bedingten Umfassung, einem Thurme, einem Wohnhause und, wenn Terrain und Mittel es zuließen, aus einem Graben vor der Umfassung mit einer Zugbrücke. Die Ringmauer hatte oben einen Wehrgang, jedoch keine Spur vertikaler oder horizontaler Bestreichung, sie war vielmehr durch zahlreiche, meist nach aussen gerichtete Strebeböcker gestützt. Der Thurm erhob sich auf der dominirenden Stelle im Innern der Burg; er stand gewöhnlich ganz frei, war häufiger viereckig als rund und hatte eine Platt-

Fortifikato-  
rische An-  
ordnungen.

form mit Zinnen. In seiner Nähe befand sich das Wohnhaus, welches gewöhnlich auf die Ringmauer gestützt war. Das Ganze stellte sich in seiner äusseren Erscheinung als ein fester und kräftiger, aber roher Vertheidigungsbau dar, dem die Bequemlichkeit und aller architektonischer Schmuck fehlten.

Gegen das Ende des XII., besonders aber im XIII. Jahrhunderte kamen eine Menge neuer Befestigungsformen hinzu: die Zwinger, Friesbögen, Schutzdächer, Umgänge, Bergfried- oder Schildmauern, Erker, flankirende Thürme, Maschikulis oder Giesslöcher u. a. m. Sie stammen meistens aus dem Oriente, wo die Kreuzfahrer in der Zeit des XII. und XIII. Jahrhunderts mit ihnen bekannt wurden, und sie als fortifikatorische Errungenschaft heimbrachten.

Das oströmische Reich nämlich, dessen Kultur durch keine Völkerwanderung vernichtet worden war, und das somit der Bewahrer und Förderer vielfacher Kunstfertigkeit blieb, war besonders auf die Pflege der Befestigungskunst hingewiesen. Seit Justinian (VI. Jahrhundert) erhoben sich auf der asiatischen Küste des Mittelmeeres eine Menge fester Städte und Burgen, welche von den Sarazenen nach der Eroberung nicht nur im wehrhaften Stande erhalten, sondern auch mit neuen eigenthümlichen Werken verstärkt worden sind. So fanden denn die abendländischen Kreuzfahrer im Oriente eine Menge neuer und, wie sie durch die Kriegserfahrung belehrt wurden, sehr zweckmässiger Befestigungsformen, welche sie nach ihrer Rückkehr an ihren Burgen einführten. Es bedurfte aber eines ganzen Jahrhunderts, bis alle diese fortifikatorischen Anlagen auf dem heimischen Boden herrschend wurden. Dabei wurde die ästhetische Seite der mittelalterlichen Befestigungsbauten im Detail durchgebildet, und die Burgen gewannen dadurch in ihrer äusseren Erscheinung an künstlerischer Bedeutung und Schönheit.

Im XV. Jahrhunderte kam in Oberösterreich eine neue Befestigungsart in Anwendung, nämlich der Tabor. Er wurde von den böhmischen Soldtruppen eingeführt und war zur Aufnahme einer grösseren Schaar bestimmt. Das böhmische Wort Tabor bedeutet im Allgemeinen ein Lager, im besonderen und im vorliegenden Falle ein befestigtes Feldlager, wo die Zwecke der Wehrhaftigkeit vorherrschten und nicht wie bei den Burgen jenen der Wohnlichkeit gleichgestellt waren. Von hier aus machte die Besatzung ihre Ausfälle in die Umgegend und zog sich dahin zurück, wenn sie mit Beute beladen oder von einem stärkeren Feinde bedroht war. Der

Tabor in  
Oberösterreich,

Tabor bestand gewöhnlich aus aufgeworfenen Schanzen, wie bei Steyr, wo ihn 1466 die böhmischen Söldner des Jörg von Stein, Herrn auf Steyr, errichtet hatten. Manchmal verstärkte man den Tabor auch mit Thürmen, wie bei Kronstorf zwischen Steyr und Ens, wo 1485 ein in ungarischen Diensten stehendes Korps unter Anführung des Schlesiers Wilhelm von Tettau einen Doppeltabor an beiden Ufern der Ens erbaut hatte. Dieser wurde im fünften Jahre darauf, sowie jener bei Grein, den 1476 die aus Böhmen eingefallenen Adeligen errichtet hatten, erst nach langen und harten Kämpfe zum Falle gebracht.

Die ersten in Deutschland von den karolingischen Kaisern im Baumaterial. VIII. und IX. Jahrhunderte erbauten Burgen bestanden nur aus Erdwällen, dornichten Zäunen, Flechtwerk, Spitzbalkenumfassungen und hölzernen Thürmen. Damit die zur Umfassung aufgeschüttete Erde sich stehend erhielt, wurde sie sowohl auswärts als inwärts durch starke Holzbauten eingefasst; auch bestand der Erdwall aus einem Verhau von Baumstämmen mit Steinen und Erde ausgefüllt und auf der Oberfläche mit Rasen bekleidet. Die Thürme wurden aus Eichenholz zusammengefügt und mit Thon verklebt. Karl's des Grossen endlose Kriege, in denen oft dasselbe Terrain immer wieder erkämpft werden musste, bestätigen den Mangel feuerfester Steinburgen, mit deren Hilfe der Kaiser das angestrebte Ziel in viel kürzerer Zeit erreicht und sein Reich nach allen Seiten gesicherter zurückgelassen hätte.

Zwar führte er 768—814 die Kunst des Steinbaues unter den Deutschen ein; da er aber die künstlichen Materialien, behauene Steine, Quadern, Marmorplatten, Säulen, wie die Baumeister und Werkleute aus Italien kommen lassen musste: so baute er nur einige Paläste und, wie die Sage erzählt, so viele Kirchen aus Stein, als es Buchstaben im Alphabete gibt. Diese Bauten wurden von den Zeitgenossen als etwas Ausserordentliches angestaunt. Die übrigen Kirchen und auch die Klöster, welche damals in Deutschland errichtet wurden, waren Holzbauten, und diese hörten erst mit dem XII. Jahrhunderte auf.

Bald nach Karl dem Grossen wurden in einigen Klöstern Deutschlands Bauschulen eingeführt; allein sie entwickelten sich sehr langsam und schwerfällig und widmeten sich anfänglich nur der kirchlichen Architektur. Was sie damals aufgebaut, ist spurlos verschwunden. Die ältesten Ueberreste kirchlicher Gebäude in Baiern,

wohin damals Oberösterreich gehörte, reichen blos in das XI. Jahrhundert und sind nur in Augsburg, Regensburg und Eichstätt zu finden. Im Erzherzogthume Oesterreich sind solche in irgend namhafter Bedeutung bis jetzt nicht nachgewiesen.

Der Burgenbau aus Stein kam in Deutschland erst im Verlaufe des X. Jahrhunderts in Anwendung, nachdem die Steinbautechnik einige Verbreitung gewonnen, und man den Nutzen steinerner Befestigungsbauten erkannt hatte. In der ersten Zeit wurde nur der Thurm, später die Umfassung und endlich auch das Wohnhaus des Burgherrn aus Mauerwerk aufgeführt.

Die älteste  
Befestigung  
von Ens.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dass die fortifikatorische Umfassung, welche Ens bei seiner Entstehung im ersten Jahre des X. Jahrhunderts erhielt, nicht, wie man bisher meinte, eine Ringmauer, sondern eine Umwallung aus Erde und Holz war. Damals gab es in Deutschland noch keine aus Stein neuerbauten Ringmauern. Die wenigen, welche namentlich im linksseitigen Rheinthal vorkamen, waren alt und stammten noch aus der Römerzeit, oder liessen sich leicht herstellen, weil zu diesem Zwecke die Nachkommen römischer Werkleute aus dem nahen Frankreich herbeigerufen werden konnten.

Die Mönche von Hersfeld brachten erst in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts eine einfache Ringmauer nur mit Mühe und ziemlich schlecht zu Stande; ein Theil davon war ihnen während des Baues eingestürzt; und St. Gallen hatte noch im Jahre 924 keine Ringmauer. Wenn nun die Mönche grosser Klöster, die sie auf königlichen Befehl gegen die Ungarn befestigen sollten, trotz der Zeit, die ihnen genügend zu Gebote stand, und trotz der Bauschulen, welche bei ihnen errichtet waren, die Ringmauer nur mit Mühe oder noch nicht fertig bringen konnten, so ist gewiss unmöglich anzunehmen, dass die in aller Eile zu den Waffen aufgerufenen Volksschaaren Oberösterreichs, wo damals die Kultur noch in der Wiege lag, einen solchen Bau nach ihrem Siege über die Ungarn in aller Schnelligkeit besser und fester als die Bauschulen aufgeführt hätten.

Der Chronist, welcher uns über die Entstehung von Ens die erste Nachricht gibt, sagt: *et citissime vilidissimam urbem muro opposuerunt, quo peracto unusquisque redierunt in sua*. Dass sie sehr eilig (*citissime*) an der Befestigung von Ens arbeiteten, ist natürlich, denn nach den damaligen Verhältnissen konnte ein Heer im eigenen

Lande nicht lange beisammen bleiben, und am wenigsten in einer Gegend, welche eben von den Ungarn verwüstet worden war; aber dass sie eine Ringmauer, durch welche sie Auesburg zu einer sehr starken Festung machten (*validissimam urbem*), in aller Schnelligkeit erbaut hätten, ist unmöglich anzunehmen. Es fehlte ihnen nicht nur die gehörige Zeit, die Baukunde und die im Mauerbau bewanderten Arbeiter, sondern auch die anderen Mittel zu einem so schnellen und festen Baue. Eine starke Ringmauer muss hoch und dauerhaft sein. Dazu sind auch grosse Werksteine nothwendig. Diese waren zwar in den nahen Ruinen der römischen Stadt *Lauriacum* vorhanden, allein wie sollte man sie auf die Mauer in aller Schnelligkeit hinaufbringen? Erst im XI. Jahrhunderte wurde in einem belgischen Kloster der Mauerhaspel zur Hebung und Einsetzung grösserer Werkstücke erfunden und als ein neues Wunder gepriesen. Links am Portale des Domes zu Pisa sagt uns eine Inschrift, dass Buschetto der Erbauer des Domes (i. J. 1063 ff.) zur Hebung grosser Lasten unter allgemeiner Bewunderung Maschinen angewandt habe. Seither hatte man die grösseren Steine auf der schiefen Ebene und mittelst der Walzen mühsam und langsam hinaufbewegt.

Dass die erste Umfassung von Ens keine Ringmauer, sondern eine Umwallung war, darauf deutet auch das Wort hin, welches der Chronist für diese Befestigung wählt. Er sagt: *muro obposuerunt*. Dieses Wort bedeutet aber nicht blos eine Mauer, sondern auch eine Erhöhung von Erde, einen Damm, Wall. In jener Zeit, wo ein Steinbau als eine grosse Seltenheit angesehen wurde, war man, wenn auf ihn die Rede kam, sehr bedacht, den richtigen unzweifelhaften Ausdruck zu gebrauchen, man wählte dann gewöhnlich nicht *murus*, sondern *moenia*, weil dies nur die Mauer bedeutet.

Eine Umwallung aus Holz und Erde, vielleicht auch mit untermischten Steinen, konnten die baierischen Feldtruppen leichter aufführen, weil sie mit Erd- und Holzarbeiten ganz gut vertraut waren, und ein solcher Erdwall reichte vollkommen hin, um Ens gegen die Ungarn zu einem sehr festen Platze zu machen. Wie die Geschichte lehrt, genügte die einfachste Umfassung oder auch nur ein breiter Wasserspiegel, die Ungarn abzuhalten, welche nichts bei sich hatten als ihre Pferde, und nirgendwo sich lange aufhalten mochten. Sie liessen sich nie in eine Belagerung ein, von der sie übrigens nichts verstanden, sondern eilten nur immer vorwärts, damit nicht andere ungarische Schwärme ihnen im Rauben zuvorkämen.

Nachdem die Ungarn auf dem Lechfelde 955 gänzlich geschlagen und 984 aus Niederösterreich für immer vertrieben worden waren, verlor Anesburg allmählig seine militärische Bedeutung als Grenz Waffenplatz und Zufluchtsstätte für die Umgegend, seine Befestigungswerke zerfielen nach und nach, es verlor nun auch seine burgliche Benennung und wurde der offene, wehrlose Ort Anes oder Ens mit verschiedener Ortsbezeichnung. Um das Jahr 1150 hiess es *locus Anesis*. 1186 *forum Anesis, vicus forensis Ense*. 1191 *villu Anasensis*. 1210 *villa Anesum*. Das sind urkundliche Benennungen; sie weisen die Angabe des Chronisten, welcher Ens im Jahre 1175 eine *civitas* nennt, sowie auch die Behauptung eines neuen Geschichtsschreibers, welcher erzählt, Ens sei im benannten Jahre eine Grenzveste gewesen und erstürmt worden, entschieden zurück. Die älteste Quelle, auf welche dabei hingewiesen wird, sagt zwar, dass Ens sammt Umgebung durch Feuer verheert worden sei, aber von irgend einem Kampfe geschieht nicht die geringste Erwähnung. Verheeren ohne Kampf kann man aber nur offene und schutzlose Orte und Gegenden.

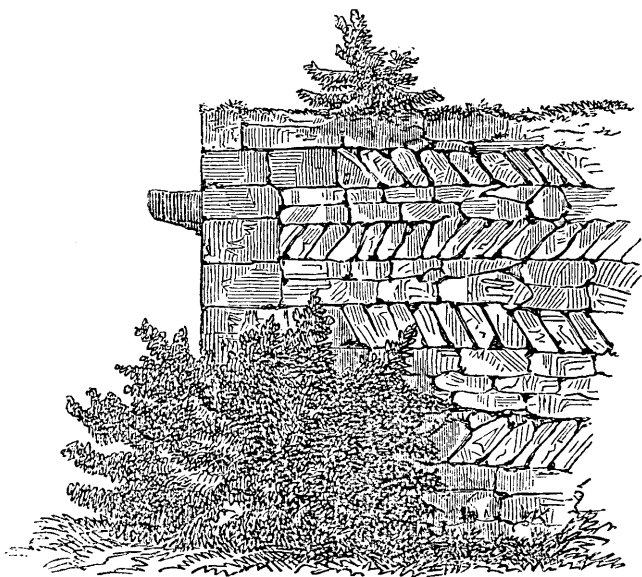
Wenn aber auch Ens seine fortifikatorische Wichtigkeit seit dem XI. Jahrhunderte immer mehr verloren hat, so gewann es doch in dieser Zeit an nicht geringer Bedeutung als belebter Markt und Handelsplatz und Versammlungsort für öffentliche Verhandlungen und Festlichkeiten.

Im Jahre 1212 trat es in die Reihe der freien Städte, wurde nun auch in den Urkunden *civitas* genannt und bekam darauf die erste Umfassung aus Mauerwerk. Die mittelalterlichen Städte, d. h. die Wohnorte für bürgerliche Familien mit besonderen Stadt- und Bürgerrechten und Freiheiten und einer wehrhaften Umfassung aus Mauerwerk, also mit einem burglichen Bau im Grossen beginnen eigentlich erst mit dem XI. Jahrhunderte, und hiessen fortan nur *civitas*, während man früher diesen Namen jedem grösseren Orte beilegte und mit *urbs* und *oppidum* gleichbedeutend hielt.

Stein - Bau-  
technik.

Das Mauerwerk der Burgen bestand im X. Jahrhunderte und im Anfange des XI. aus rohen, nur hin und wieder mit dem Hammer an den Spitzen abgeschlagenen, nicht horizontal gelagerten Bruch- und Feldsteinen, die durch reichlichen, aber schlechten, mit unreinem Sande und kleinem Gerölle gemischten, unregelmässig aufgetragenen Mörtel verbunden waren. Derselbe wurde dick aufgetragen, die Steine in denselben gelegt, mit leichten Schlägen des Hammers angetrieben, wobei der aus den nicht ganz genauen Fugen heraustretende Mörtel

mit dem Polierbrette an die zunächst gelegenen Flächen angedrückt und niedergeebnet und sodann mittelst der Kelle die Lager und Stossfugen mit freier Hand, daher unregelmässig, eingeritzt wurden. In dieser Zeit kam auch der aus der Römerzeit stammende und von den nach Deutschland berufenen italienischen Baumeistern angewendete Mauerguss in Gebrauch. Es war dies jene Bauweise, wo nur die beiden Aussenflächen einer Mauer aus verbundenen Steinen bestanden, während das Innere mit kleinen Steinen unregelmässig ausgefüllt und sodann mit reichlichem Mörtel übergossen wurde. Dies geschah meistens bei Erbauung der ersten grossen und dicken Hauptthürme. Ferner verbreitete sich auch der ebenfalls aus der Römerzeit stammende sogenannte Häringsgrätenbau, oder jener Mauerverband, wo Bruchsteinplatten ährenförmig geschichtet waren und horizontale Bänder durchliefen. (Fig. 9.) Diese Technik kam zu



(Fig. 9.)

Ende des X. Jahrhunderts an den nördlichen Abhängen der Alpen zuerst vor. Mit ihr vereinigt erscheinen gut eingepasste Steinblöcke und Findlinge, die zur Umrahmung von Fenstern und Thüren dienen, und in ihren sehr genau gearbeiteten Thür- und Fensterfalzen eine

tüchtige Führung des übrigen noch sehr spärlich angewendeten Meissels erkennen lassen.

Im Laufe des XI. Jahrhunderts war die Mauer gemischt aus regelmässiger behauenen Steinen und aus einfachen Bruch- und Feldsteinen und zeigte immermehr das Streben nach horizontaler Lagerung.

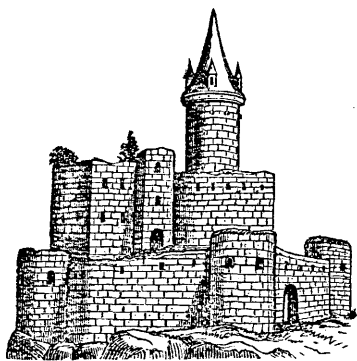
Seit dem Ende des XI. Jahrhunderts kommen horizontal gelagerte, mit dem Hammer hergerichtete Bruchsteine von grösserer, jedoch verschiedener Höhe und Breite durch guten, nicht allzu reichlichen Mörtel verbunden, allgemein vor. Sie wurden aus Rücksicht auf grössere Haltbarkeit besonders bei den unteren Mauertheilen, den Ecken, Strebepfeilern und bei dem als letzte Zufluchtsstätte dienenden inneren Thurme, bisweilen auch bei Kapellen und Zisternen angewendet. Wo man sie nur zu der äusseren und inneren Fläche der Mauer nahm, wurde der Zwischenraum stets mit rohen Steinen und Mörtel ausgefüllt.

Im XII. und XIII. Jahrhunderte wendete man beim Burgenbau häufig die Buckelsteine an. Das aus ihnen aufgeführte Mauerwerk erscheint als ein Quaderbau mit tiefliegenden Fugen.

Es wurden nämlich die zur Aussenseite des Baues bestimmten Quadern an der Fläche, welche nach aussen zu kommen sollte, nur wenig vom Meissel bearbeitet und bloss am Rande, auf den Lager- und Stossfugen, etwa 1" breit sorgsamer behauen, um scharfe und genau anschliessende Kanten zu erzielen. In Folge dessen hatte die Vorderseite dieser Steine verschiedene Ausbiegungen. Dadurch entstand eine grosse Ungleichheit der Aussenseite eines solchen Baues, indem die weiter vorragenden Buckel vom Wetter geschwärzt gegen die minder vorstehenden und darum heller gefärbten in verschiedenen Abstufungen abstechen. Die Römer liessen den hervorragenden Theil dieser Quadern ganz unbehauen. Wo man also an alten Thürmen einen Buckelquadernbau findet, bei welchem die Vorderseite sämtlicher Steine eine rohe Naturfläche ohne alle Spur des Meissels darbietet, kann man annehmen, dass dies ein Römerbau sei. Der Zweck der Kropfquadern war offenbar äussere Gewalt, Stösse und Würfe abzufangen, und die Fugen des Baues vor diesen und den Einflüssen der Witterung zu schirmen. Den Schnee und Regen trafen nur jene Buckeln, die Thaunässe und das Regenwasser trofen von einem zum anderen herab, die Fugen blieben verschont, was zur Dauerhaftigkeit des Baues viel beitrug.

Um die Mitte des XII. Jahrhunderts kommt der eigentliche Quaderbau vor. Er besteht aus vom Steinmetze mit dem Meissel regelmässig bearbeiteten, an der rechteckigen Vorderseite völlig glatt geebneten Haustein. Die Eckverfestigung aus abwechselnd übergreifenden Quadern deutet auf das XIII. Jahrhundert hin. Wo man die Quadern auf felsigen Boden als Grundsteine oder Untersatz einer Bruchsteinmauer legte, wurde früher in dem Felsen eine Stelle von der Grösse des Quaders wagrecht ausgemeisselt (eine Bettung) und ebenso gieng es der Reihe nach mit jeder folgenden fort. Wo man nun in den Ruinen solche Bettungen antrifft, kann man sicher auf

einstige Mauer schliessen. In den oberösterreichischen Burgen Dornach und Windeck bestanden die Flächen sämtlicher Mauern sowohl nach aussen als nach der Hofseite aus Quadern von ungleicher Breite, jedoch mit wagrechten Quer- und mit genau senkrechten Seitenfugen. Das Innere der Mauern war mit kleineren Steinen, in der Umfassungsmauer auch noch mit vielen grossen Bruchsteinen und mit reichlichem Mörtel ausgefüllt. Die Quadern sind gegen die Ausfüllung hin roh behauen. (Fig. 10.)



Dornach. (Fig. 10.)

Der Backsteinbau wurde im XIII. Jahrhunderte im Norden Deutschlands, wo Stein nur spärlich zu finden ist, durch den deutschen Ritterorden in Preussen eingeführt, und blieb dort sowie auch im Osten vorherrschend, während im westlichen und südlichen Deutschland der Steinbau noch lange vorkam. Erst später wurde die Anwendung von Ziegeln allgemeiner.

Backstein-  
bau.

Das Thonmaterial übte einen sehr grossen Einfluss auf die Verschönerung der mittelalterlichen Befestigungsbauten. Da sich Friese, Consolen und ähnlicher architektonischer Schmuck in Thon mit viel weniger Mühe und Auslage herstellen lässt, so wurden die Backsteinbauten in den meisten Fällen reicher verziert und mit schöneren Formen ausgestattet, als es bei Befestigungsbauten aus Stein thunlich war. Weil nun in Oberösterreich vorherrschend nur Bauten aus Stein, dieses reichlich vorhandenen Materiales wegen aufgeführt wurden, so war auch an vielen oberösterreichischen Burgen

der architektonische Schmuck gewöhnlich gering, die zierlichen Formen seltener, die Ornamentik einfach und ziemlich hart gezeichnet.

Festigkeit  
des alten  
Mörtels.

Was den später so vorzüglichen Mörtel der Alten anbelangt, zu dessen Besitz wir bei allen schon gemachten Versuchen noch nicht gelangt sind, so hat man verschiedene Ursachen seiner Festigkeit angegeben. Einige suchen sie im langsamen Bauen; andere darin, dass der Kalk ehemals besser gebrannt und verarbeitet worden sei, als jetzt. Eine dritte Meinung ist, dass man den Kalk Jahre lang in tiefen Gruben ruhen liess, wodurch er eine ungemeine Bindungskraft erhalten habe. Uebrigens muss man berücksichtigen, dass auch schlechter Mörtel mit der Zeit mehr und mehr erhärtet.

Rangsunter-  
schied der  
Burgen.

Die Burgen lassen sich im Allgemeinen in zwei Klassen scheiden, und zwar in Herrenburgen und in Burgställe oder kleine Ritterburgen, Vesten des niederen Adels. Zwischen diesen beiden Klassen gab es aber viele Abstufungen je nach der sozialen Stellung und dem Vermögen der Burgbesitzer und der davon bedingten umfassenderen oder enger zusammengedrängten Anlage der Burgen. Darnach gestaltete sich auch die innere Ausstattung und das Leben in den Herrenburgen mehr oder weniger luxuriös. Im späteren Mittelalter wurde der immer mehr gesteigerte Aufwand und die Verschwendung des Adels eine der Hauptursachen seines Sinkens und Verarmens.

Wir wollen nun eine mittelalterliche Herrenburg mit allen Theilen des Baues, so weit deren Merkmale noch vorhanden sind, oder von denen irgend eine Erwähnung geschieht, und welche aus der Zeit vor dem allgemeinen Gebrauche des Schiesspulvers herkommen, sammt der Einrichtung und dem Leben darin beschreiben, und dann auch die kleine Ritterveste mit ihrem sehr einfachen häuslichen Leben schildern.

---

# I. Die Herrenburg.

## 1. Die Vorburg.

Die Herrenburgen waren die Sitze der Landesfürsten oder Dynasten.

Zu den Dynasten gehörten anfänglich die Grafen, welche bei dem Verfall der alten Gauverfassung in den Besitz eigener, ihnen unterthäniger Landgebiete mit verschiedenen Hoheitsrechten gelangten, und später die Herren oder Barone, welche sowie nun auch die Grafen mit grossen Lehengütern begabt wurden. Die Grafen und Barone bildeten als Herrenstand den hohen Adel und die Mittelstufe zwischen den Fürsten und den blossen Rittern. Der Titel Baron wird erst gegen das Ende des XII. und im XIII. Jahrhunderte üblich. Als er jedoch im XVI. Jahrhunderte überhand nahm und auch solchen verliehen wurde, die keine Güter hatten, erhob man die alten Barone des Herrenstandes nach und nach fast sämmtlich in den Grafenstand.

Jene Grafen und Barone, welche ihre Standesherrschaften von dem Kaiser und deutschem Reiche zu Lehen trugen, hiessen Reichsgrafen oder Reichsbarone und waren Stände des Reiches. In Oesterreich gab es mehrere, die in der Reichsmatrikel aufgezeichnet waren, bei den Reichstagen ihren Sitz einnahmen und im Kriege, wie die übrigen Grossen des Reiches, ihr Kontingent stellten. Die mächtigsten Dynasten mit grossen Hoheitsrechten waren in Oberösterreich die Reichsgrafen von Schaunberg. Einer dieses stolzen Stammes prahlte sich im XIV. Jahrhunderte, er sei in seinem Gebiete Papst, König, Bischof und Dechant.

Die Dynasten waren gewöhnlich auch Bannerherren, so lange sie nämlich eine Anzahl ritterbürtiger Vasallen oder in Dienst genommener Ritter sammt den dazu erforderlichen Reisigen stellen und auf eigene Kosten in's Feld führen konnten. In Deutschland mussten

es wenigstens 10 Ritterbürtige sein. Das Banner bestand aus einem viereckigen Fähnchen, welches an der Spitze der Lanze des Bannerherren angebracht, ihm nicht nur im Felde, sondern auch bei öffentlichen Aufzügen und selbst bei dem feierlichen Gottesdienste vortragen wurde. Dieses Banner war damals so viel als ein Kommandostab, während das doppelt gespitzte, längliche Fähnlein an der Lanze eines Ritters nur als ein Vereinigungszeichen für die von ihm mitgebrachten Reisigen diente.

Weil ein Dynast auf der zu seinem ständigen Wohnsitze erwählten Burg einen hofmässigen Staat führte, so hiess die Herrenburg auch Hofburg.

Burgweg.

Wenn die Burg auf einer Höhe stand, so wurde der an sich möglichst schmale, entweder in Schlangenlinien die Höhe umkreisende, oder im Zickzack angelegte Burgweg, welcher oft nur für einen Reiter Raum gewährte, so geleitet, dass die Ankommenden früh genug bemerkt, und, falls sie in feindlicher Absicht sich näherten, durch die Geschosse von der Burg am Ersteigen gehindert werden konnten. Manchmal wurde dieser Weg durch stellenweise aufgerichtete Befestigungswerke und oben immer von den Mauern und Thürmen der Burg, an denen er vorüberführte, beherrscht. Wo es die Terrainbildung gestattete, wurde er oben noch so angelegt, dass der Ankommende bei der letzten Beugung namentlich an den Zugängen zu den Thoren die Burg zur Rechten hatte, und somit der Burgmauer seine rechte, vom Schilde nicht beschirmte Seite zuwenden musste.

Platz vor der  
Burg.

Zunächst kam man an die äusserste Ringmauer und an das erste Thor, welches bei Höhenburgen am tiefsten und in ziemlicher Entfernung von der Hauptburg gelegen war. Die nächste Umgebung ausserhalb des Thores war gewöhnlich baumlos und kahl, um das Verstecken des Feindes und seine Angriffe zu erschweren, und ihm jeden Schutz und Anhalt zu entziehen. Man muss sich überhaupt die Berge, auf deren Spitze oder Rücken sich die Burgen erhoben, kahl denken. Der Laubschmuck, welcher jetzt die Ruinen umgibt, ist erst später gewachsen, nachdem die Burgen ihre Bedeutung als Waffen- und Wohnplätze verloren hatten.

Zuweilen jedoch stand vor dem ersten Thore nur eine Linde, der Lieblingsbaum der ritterlichen Romantik, unter welchem der Burgherr seine Gerichtstage hielt, wenn er mit dem vollen Gerichte sammt Kriminalfällen belehnt war. Dieses Landgericht fand immer im Freien unter einem Baume, aber nicht jedesmal vor einer Burg

statt. Das Burggericht jedoch, welches sich auf die niedere Gerichtsbarkeit beschränkte und jedem Eigenthümer einer Burg über seine Dienstleute und Gutsunterthanen zustand, wurde nicht im Freien, sondern innerhalb der Burg abgehalten.

Die äusserste Umfassung, welche man Zingel (*cingulum*) nannte, war niedriger, als die eigentliche Burgmauer. Sie bestand entweder aus scharf zugespitztem Pfahlwerke, das tief eingegraben, mit Dornen und Weidengeflecht oder Querlatten zu einer festen Wand verbunden und oft mit eisernen Spitzen versehen wurde; oder sie war in Stein erbaut, namentlich im späteren Mittelalter und immer bei vornehmeren Burgen. In letzterem Falle kam es vor, dass sie nicht nur Zinnen, sondern auch einen Wehrgang hatte. Oefters jedoch war sie horizontal abgeschlossen, enthielt einfache Brustwehren und wurde nicht selten mit niedrigen Thürmen verstärkt.

Äusserste  
Umfassung.

Zingel mit Thürmen hatten in Oberösterreich: Almeck, Dornach, Klaus, Oberwallsee, Piberstein, Pührnstein, Prandeck, Ranarigl, Rutenstein, Schaunberg, Sprinzenstein, Steyregg, Tolet, Weinberg, Weissenberg.

Am ersten oder äussersten Thore waren manchmal ein oder zwei kleinere Thürme zur Vertheidigung des Einganges angebracht. Die Thür war aussen stark mit Eisen beschlagen und immer mit starken Schlössern und Querbalken versehen, hatte ein Gesichtsloch und ein Schlupfthürchen. Ueber dem ersten Thore oder neben demselben im Innern der Burg war die Wachtstube des Thorwärters, und bei grossen Burgen auch der Wachtmannschaft. In der Einfahrt befanden sich steinerne Sitzbänke für die Thorwache. Auch wurde da ein Vorrath von Spiessen, Kolben und anderen Waffen in Bereitschaft gehalten, um bei einem plötzlichen Ueberfalle die herbeigeeilte Burgwache schnell wehrhaft zu machen.

Äusserstes  
Thor.

Das Schlupfthürchen an einflügeligen Thorthüren befand sich gewöhnlich in deren Mitte am unteren Theile eingesetzt. Ein solches ist noch an der Blech und Eisen beschlagenen Thüre des Burgstalles Pragstein bei Mauthausen zu sehen. Dieses zu Ende des XV. Jahrhunderts erbaute feste Burghaus stand ursprünglich auf einer Felseninsel, war mit dem Lande durch eine Zugbrücke verbunden und hatte eine Friesbogenkrönung mit Eckthürmchen, welche leider später weggebrochen wurden. Das Ausfallspfortchen nach der Donauseite hat ebenfalls noch seine eisenbeschlagene Thür.

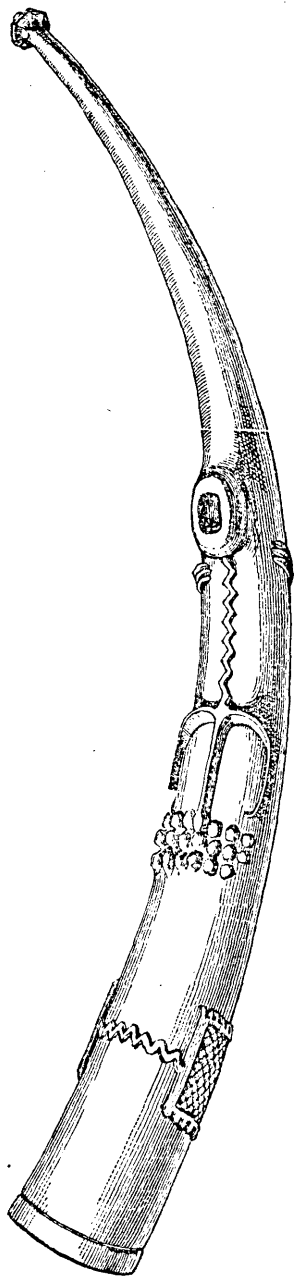
Die weitere Beschreibung des Thores und der Zugbrücke wird später bei Schilderung des Hauptburgthores nachfolgen.

Vorsichts-  
massregeln  
gegen Ueber-  
rumpelung.

Während der Kreuzzüge und nach einem Kriege, wo sich immer viel Gesindel auf dem Lande herumtrieb, dann in Zeiten der Fehden und Anarchie, in Oberösterreich namentlich im XIII. und XV. Jahrhundert, war man sehr misstrauisch und auf die Sicherheit äusserst bedacht. In den Hofräumen der Burg liefen wachsame Hunde herum und für die Nacht waren eigene Wächter bestellt, die vom Kastellan oder einem der Knappen beaufsichtigt wurden. Jeden Morgen sah man vom Thorhause und von der Mauer aus nach, ob Jemand sich in der Nähe aufhalte. Wurde Niemand bemerkt, so kam der Wächter des äusseren Thores zum Schlupfthürchen heraus, um noch einmal aussen genau nachzusehen. Hatte die Burg einen Graben mit einer Zugbrücke oder an der Umfassungsmauer flankirende Thürme, so wurde jeden Morgen, ehe man die Zugbrücke niederliess, von der Mauer und ihren Thürmen nachgesehen, ob sich Niemand bei der Brücke oder hinter den Thürmen versteckt habe. War ein Wald in der Nähe, so musste er alle Morgen zu Ross und zu Fuss und mit Hunden durchsucht werden. Die Meldungen darüber giengen an den Wächter des inneren Thores und von da weiter bis zum Burgherrn.

Der vor der Pforte angekommene Fremde kündigte sich, wenn ein Graben vorhanden und die Zugbrücke aufgezogen war, mittelst Rufen oder durch sein Jagdhorn an. (Fig. 11.)

Konnte er gleich an die Pforte gelangen, was in gesicherten Friedenszeiten auch bei Gräben, da man die Zugbrücke nicht immer aufzog, möglich war, so



(Fig. 11.)

gebrauchte er den Thürklopfer, oder schlug an die Schalltafel. Unsere jetzigen Glockenzüge sowohl an Pforten als in Zimmern waren dem Mittelalter unbekannt. Die Schalltafeln bestanden aus Holz, seltener aus Metall, hingen in Ketten an dem Thore und dabei ein Hammer, um sie damit zu schlagen. Diese Schalltafeln wurden auch in den Klöstern gebraucht, um die Mönche zu den verschiedenen Verrichtungen zusammen zu rufen. Davon mögen auch die hölzernen Klappen (Ratschen) herkommen, welche beim katholischen Gottesdienste in den letzten Tagen der Charwoche benützt werden.

Hatte der Thorwartel des aussen stehenden Fremden Begehrt vernommen, wornach er durch ein Lugloch oder von den Zingeln herab frug, so liess er ihn ein, aber nur in den ersten Burghof. Das äussere Thor wurde hinter dem Ankömmling sogleich geschlossen und die Meldung über ihn nach der Hauptburg erstattet, und zwar zunächst durch den Wächter des inneren oder eigentlichen Burghofes. Wollte man Jemanden durch das äussere Thor hinaus lassen, so wurde das innere Thor hinter ihm zugeschlossen und so lange nicht geöffnet, als das äussere offen war.

Der erste Burghof war jener freie Raum, der zwischen der äussersten Burgmauer und der inneren Burg lag, und Zwinger, Zwingelhof, Zwinghof hiess. Die Zingeln und den Zwinger nannte man zusammen die Vorburg oder Vorhof. Zwinger.

Diese Vorburg wurde, wo die Oertlichkeit es zuliess, seit dem XII. Jahrhunderte in Deutschland eingeführt, und kam im XIII. allgemein vor; war je nach dem Terrain kleiner oder grösser, breiter oder schmaler, zog sich wie ein Gürtel oder wie ein zusammenhängendes Aussenwerk um die Hauptburg herum, oder nur um einen Theil derselben, und war bei Höhenburgen immer tiefer gelegen, als die Hauptburg, welche auf den obersten, isolirten und oft schwer zugänglichen Felsstapfen lag, und den Zwinger völlig übersehen konnte. Da also die Oertlichkeit zunächst über die Form und Ausdehnung der Vorburgen entschied, so waren sie auch unendlich mannigfacher gestaltet, als die eigentliche Burg. Zu ihrer Raumgewinnung musste oft vorwärts des Felsenrandes eine Terrassenmauer errichtet, der hiedurch gewonnene Raum aufgeschüttet und in der horizontalen Fläche eingeebnet werden; oder man sprengte durch Feuer setzen, worauf die Meissel nachhelfen, einen grösseren Raum in den Fels, wozu freilich viel Zeit und Arbeitskraft nöthig war.

Da dieser Zwinger ein äusserst schmiegsames Aussenwerk war und den Feind hinderte, die Hauptburg unmittelbar anzugreifen, so wurde seine Anwendung nicht nur bei neuen Burgen, sondern auch als Verstärkung älterer Bauten so allgemein, dass man in Deutschland nur höchst selten eine Burg ohne die Spur eines Zwingers findet.

Kleinere  
Vorburg.

Im Zwinger, der gegen die Burg zu keine Zingel hatte, sondern gegen diese Seite offen und von der Burg blos durch einen Graben oder eine Terrasse getrennt war, befanden sich die Wirthschaftsgebäude, die Pferde-, Hunde- und Falkenställe, Brauhaus, Waschhaus, die Wohnungen des Burggesindes und auch der Fremden, welchen man nicht so viel Vertrauen schenkte, um sie in der Hochburg zu beherbergen. Diese Gebäude waren gewöhnlich an die innere Seite der Umfassung angelehnt. Zuweilen befand sich im Zwinger ein Garten oder Grasplatz, wenigstens eine Linde, und ein Theil des Raumes wurde auch noch zu Reit- und Waffenübungen benützt. War der Raum beschränkt, so befand sich der Uebungsplatz ausserhalb der Burg, jedoch in ihrer Nähe.

Grössere  
Vorburg.

Bei grossen Herrenburgen war der Zwinger in besondere Theile geschieden, und hatte in Folge dessen mehrfache Ringmauern oder Zingel. Die Verbindung zwischen den einzelnen Abtheilungen des Zwingers war durch Thore und Brücken durch in Fels gehauene Wege oder schmale freie Stiegen, die man von den Ringmauern und den verschiedenen Befestigungswerken direkt vertheidigen, in der Flanke und im Rücken nehmen konnte, und durch hölzerne Treppen oder Leitern hergestellt, welche im Falle der Feindesnoth leicht zerstört oder entfernt wurden. Hatte die Burg mehrere Thore, so befanden sich dieselben selten in gerader Richtung hintereinander.

Die mehrfache Abtheilung des Zwingers kam indessen nicht häufig vor; gewöhnlich wurde er bei grossen Burgen nur in zwei Theile geschieden.

Viehhof.

Den an der äussersten Ringmauer gelegenen Platz richtete man als Vieh- und Wirthschaftshof ein. Es befanden sich daselbst einige Melkkühe und Ziegen, und dann das kleinere Schlachtvieh, Schafe, Schweine, Gänse, Enten, Hühner, Tauben u. s. w., welche besonders in unruhigen Zeiten zum Behufe der Approvisionirung und für einen längeren Widerstand nöthig waren. Auch werden die Esel genannt, welche als Saumthiere und für das Aufziehen des Wassers aus tiefen Burgbrunnen verwendet wurden.

Der andere der Burg zugewendete, oft eine Staffel höher gelegene Theil des Zwingers war vom Viehhof durch diese Erhöhung oder einen Graben, sowie auch durch Ringmauern und Gebäude getrennt und abgeschlossen; gegen die Hauptburg aber war er alle Zeit offen, und von ihr nur durch einen Graben oder eine terrassenartige Erhöhung geschieden. In diesem Zwinger-Abschnitte wohnte ein Theil der Dienerschaft und Besatzung, sowie auch die geringeren und ganz unbekannten Reisenden. Auch wurde hier manches aufbewahrt, was man in der obersten Burg nicht unterbringen konnte. Ferner befanden sich daselbst die Pferdeställe, selbstverständlich wenn die Verbindungswege in den Zwingern gangbar waren. Endlich nahm man hier insofern es der Raum, wie z. B. in Neuhaus gestattete, die Waffen-, Reit- und Turnierübungen vor. Davon erhielt diese Zwinger-Abtheilung den Namen Reithof.

Pferde wurden in genügender Anzahl gehalten, weil sie für den Krieg, das Turnier, die Jagd und Reise sehr oft nöthig waren und für diese Zwecke gut eingeschult sein mussten. Niemand vom Adel, auch vom niedrigsten, wollte zu Fuss fechten, nur der Dienst zu Pferde wurde als standesmässig gehalten. Ein Ritter musste wenigstens zwei Knappen um sich haben, und eine gewisse Anzahl Pferde für sie und für sich selbst unterhalten, damit er sogleich, wenn er zum Feldzuge aufgeboden wurde, seiner Stellung angemessen erscheinen konnte. Seine Streitrosse waren gross und schwer, gewöhnlich Hengste, weil sie nicht nur den in Eisen gehüllten Herrn, sondern auch die eigene Panzerbedeckung und den schweren Sattel tragen mussten. Man reiste damals nur zu Pferde, Damen wie Herren, und blos mit eigenen Pferden. Nur ganz vornehme Frauen erscheinen auf Reisen schon zu Wagen, welche jedoch plump konstruirt waren und nur langsam sich fortbewegen liessen.

Das Zwingersystem war in Oberösterreich besonders vertreten in Klaus, Klingenberg, Kreutzen, Oberwallsee, Neuhaus, Pernstein, Piberstein, Pührnstein, Prandeck, Schaanberg, Stauf, Rutenstein, Tannberg, Tolet, Thumb, Steyeregg, Weinberg.

Die Gräben wurden womöglich vor jeder Umfassungsmauer angebracht, waren stellenweise aufgemauert und hatten oft eine beträchtliche Tiefe und Breite. Sie waren, wenn die Burg in der Ebene lag, mit Wasser gefüllt; Höhenburgen hatten trockene, oft in Felsen gehauene Gräben. Dieselben müssen eine ungeheure Arbeit gekostet haben, weil man damals die Felsen blos durch mensch-

liche Gewalt und ohne Sprengpulver von einander löste. Uebrigens hat man hier die Steine gewonnen, welche man zum Burgbau brauchte und so wurde aus einem Steinbruch ein Burggraben. Bisweilen aber hatte eine Felsenburg gar keine Gräben; denn häufig vertrat der Fels, welcher sich schroff zum Abgrunde oder in einen vorbeirauschenden Fluss hinabstürzte, die Stelle des Grabens.

Im Graben hegte man verschiedenes Wild, Rehe, Hirsche, Wölfe, Bären und andere Raubthiere; letztere auch desshalb, um das aus allerlei Ursachen beabsichtigte nächtliche Einschleichen in die Burg zu erschweren.

Garten in  
der Burg.

Zuweilen wurde der Graben auch als Grasplatz und vielleicht als Gemüsegarten benutzt. Kleinere Gärten kamen, wie bereits erwähnt worden ist, in den Vorburgen vor; sie gewährten den Nutzen, dass die Damen darin in gefährlichen Zeiten ihre Spaziergänge in Sicherheit machen konnten. Jene Gärten, in welchen Küchen- und Heilkräuter gezogen wurden, hiessen Wurzgärten zum Unterschiede von den Baum-, Gemüse- (Muss-) und Blumengärten.

Garten  
ausserhalb  
der Burg.

Die Lust an den Freuden des Frühlings, an der warmen Sommerzeit, am frischen, grünen Walde und den Blumen durchdringt das ganze Privatleben des Mittelalters. Darum hatte jede Burg, wenn ihr Raum zu beschränkt war, ausserhalb der Ringmauer ihren „Baumgarten“. Derselbe lag zum Theile auf linden Anhöhen im Schatten hoher Bäume, war mit zahlreichen Blumen geziert und hatte auf freier Fläche sanfte Rasendecken, Lusthäuser, Lauben; durchrieselnde Bäche oder kühle Quellen und Wasserbecken mit Rosenwänden umgeben. Hieher flüchtete man sich aus den dicken, dumpfen Mauern und aus der Umspannung der Gräben zur Lust und Unterhaltung in freier Luft. Man spielte Schach in der Rosenlaube und an der Quelle, lagerte im Grünen, um der Musik oder dem Vortrage der Lieder und den Erzählungen zuzuhören; man plauderte hier zu zweien gesellt oder in Gruppen vereinigt; man tanzte im Schatten der Bäume auf grünem Rasen; hier spielte man blinde Kuh, schlug den Ball und warf den Ring. Die Spiele wurden oft mit Gesang und allerlei Scherz begleitet und die Damen wetteiferten darin mit den Männern. Herren und Damen gingen spazieren, pflückten Blumen, lagerten sich wieder, wanden duftige Kränze und setzten sich dieselben gegenseitig auf das Haupt. Diese Schilderung ist nicht übertrieben. Das Mittelalter war in seiner Häuslichkeit nicht so indolent und des feineren Geschmacks bar, als man es sich so häufig denkt.

Während der Kreuzzüge waren Obstärten, Rebsorten, Blumen und die Kunst und Lust, schöne Gärten anzulegen, mit den rückkehrenden Kriegern und Pilgern in's Abendland gekommen. Die Ueberlieferungen des Mittelalters aller Art sind voll poetischer Beschreibungen der Gärten und wir haben Dichterstellen genug, welche uns das fröhliche Treiben im Garten schildern. Ebenso haben wir noch auf Miniaturen oder gewirkten und gestickten Teppichen bildliche Darstellungen, welche uns von den Gärten, ihren Lusthäusern, Blumenbeeten, Springbrunnen und Lauben eine Vorstellung geben.

Wie umfangreich diese ausserhalb der Burg gelegenen Gärten waren, ergibt sich daraus, dass darin zuweilen grosse Feste gefeiert und reich geschmückte Pavillone errichtet und bunte Zelte aufgeschlagen wurden, wenn man alle Gäste in der Burg nicht unterbringen konnte.

In der Nähe des Gartens befand sich der Platz für die Reit- und Turnier-Uebungen, wenn dafür in der Vorburg kein genügender Raum war. Hier unterhielt man sich auch mit ritterlichen Vergnügungen. Man warf die Lanze, schleuderte den Stein, schoss mit Bogen und Armbrust, sprang nach dem Ziele, rang und focht und liess Falken und andere Stossvögel steigen. Manchmal hielt man auch ein kurzes Turnier. Bei allen diesem waren die Damen die Zuschauer.

Reit- und  
Turnier-  
platz.

## 2. Die Hauptburg.

### a) Umfassung.

Aus dem Zwinger gelangte man zu der eigentlichen Burg, dem Kernwerke des ganzen Baues und dem festesten Punkte der ganzen Anlage. In Oberösterreich hatte die Burg Luftenberg ein besonders hohes und festes Kernwerk. Auf die Vertheidigungs-Anstalten der Hauptburg wurde jegliche Vorsicht und Mühe angewendet. Der vor ihr befindliche Graben war womöglich noch tiefer als die anderen, und hinter ihm erhob sich die Burgmauer.

Die Burgmauer war oft beträchtlich hoch und ausserordentlich dick, um den Belagerungswerkzeugen besseren Widerstand entgegenzusetzen zu können, und richtete sich, sowie auch die Zingel in der Vorburg, nach der Gestalt des Berges oder nach den herumstehenden Felsen. Sie bildete gerade Linien oder krümmte sich zu einem Bogen, wie es dem Terrain angemessen war. Auf Bergkuppen waren sie in

Burgmauer.

der Abdachung des Berges kreisförmig errichtet, sonst folgten sie gewöhnlich dem Rande der senkrecht abfallenden Felswände so genau, dass unmittelbar von ihrem äusseren Fusse der steile Abhang niederstieg, der Feind an ihr keinen festen Fuss fassen konnte und das Aufstellen seines Belagerungszeuges, das Untergraben der Mauer, das Anlegen von Leitern, die Annäherung von Rollthürmen, das Führen des Sturmbockes unausführbar gemacht wurde. An besonders steilen und unzugänglichen Stellen war die Mauer eher eine Schutzwehr gegen das Hinabfallen, als ein Vertheidigungsmittel.

Gebäude auf  
und zwischen  
der Ring-  
mauer.

Die Burgmauer und auch die Zingel bildeten jedoch keineswegs immer eine ununterbrochene für sich stehende Umfassung, sondern oft vermischten sie sich theilweise mit Wohn- und Dienstgebäuden, die man auf die Ringmauer setzte, oder an jenen Stellen errichtete, welche durch die felsigen Abhänge am meisten geschützt waren. In der Vorburg bestanden diese Gebäude, wenn sie auf die Mauer gesetzt wurden, gewöhnlich nur aus Holz oder Fachwerk von rohester Form, um schnell in Brand gesteckt zu werden, wenn der Feind in seiner Belagerung so weit vorgeschritten war, dass das Vorwerk geräumt werden musste.

Dort wo die Burgmauer durch die auf sie gestützten höheren Gebäude in ihrer oberen Länge und in ihrer Kommunikation unterbrochen war, wurde die Verbindung zwischen ihren Theilen dadurch wieder hergestellt und vollkommen gesichert, dass man im Inneren in der Dicke der Burgmauer und zwar in ihrer ganzen niederen Länge einen schmalen überwölbten Gang anbrachte.

Hauptburgen  
ohne eigent-  
liche Ring-  
mauern.

Es war ein uralter Gebrauch, dass man für die verschiedenen Wohn- und Dienstzwecke besondere Gebäude errichtete, anstatt deren mehrere unter einem Dache zu vereinigen. Wir begegnen dieser Einrichtung bei grösseren burglichen Anlagen bis in das XIV. Jahrhundert. Von da an stehen die Gebäude der Hauptburg nicht immer allein, sondern reihen sich unmittelbar aneinander, so in der Hauptburg von Ober-Wallsee, deren Bau im Jahre 1364 begonnen hatte. Uebrigens fand schon früher hie und da, wo der Raum beschränkt gewesen war, die Vereinigung der Gebäude statt. Bei einem solchen Baue, wo lauter Gebäude den Burghof umschlossen und keine besonderen Ringmauern vorkamen, wurde deren Stelle nach aussen durch die nach der Landseite gekehrte Wand der Gebäude vertreten. Diese waren dann unten massiv und nur von Schiessscharten durchbrochen; erst in den hohen Etagen bekam sie Fenster und wurde

auf der Höhe gleich der Ringmauer mit fortifikatorischen Anordnungen versehen.

Die Hauptburgmauer war in ihrer Höhe der ganzen freien Länge nach mit einem Wehrgange versehen, zu welchem man von einem Gebäude aus oder mittelst Treppen von Holz oder einen Stufen- gange in der Dicke der Mauer gelangte. Auf der dem Feinde zugekehrten Seite war die Mauer mit einer Reihe von Zinnen gedeckt, d. h. mit einer Brüstungsmauer, die in kurzen Zwischenräumen durchbrochen, die Vertheidiger der Mauer beschirmte, und zugleich die nothwendigen Schiessscharten darbot. Die deckenden Wände hiessen Wintberge; die Oeffnungen oder breiten Scharten zwischen den Wintbergén nannte man Fenster. Diese Fenster waren zwei ein halb Fuss (Schulterbreit) bis drei dreiviertel Fuss (Zweimannbreit) breit, und zwar in der älteren Zeit breiter, später enger. Die Sohle der Zinnenscharten war nur 27 bis 36 Zoll über dem Wehrgang gelegen. Diese Brüstungshöhe scheint gering, sie durfte jedoch nicht höher sein, um dem Vertheidiger zu gestatten, sich recht weit in der Zinnenscharte vorzulegen, den Mauerfuss zu sehen, und mit dem breiten Armbrustbogen schießen und mit Steinen werfen zu können. Die Wintberge waren immer so breit und hoch, dass der Schütze ungesehen seinen Bogen oder die Armbrust spannen und den Pfeil oder Bolzen auflegen konnte, also vollkommen gedeckt war. Wie kindisch sind dagegen die kleinen Zinnen, welche an so vielen in jetziger Zeit restaurirten oder neu gebauten Burgen angebracht wurden. Die Zinnenscharten mussten auch desshalb breiter und niedriger sein, um Wurfmaterial, z. B. einen Korb voll Steine, in dieselben heben und stellen zu können. Manchmal stellten sich die Vertheidiger in die Zinnenscharten, wenn der Feind die Mauer erstieg und es zum Handgemenge kam.

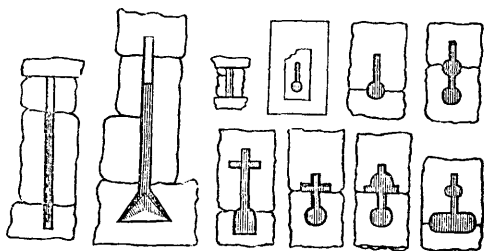
Zinnen als  
Vertheidi-  
gungsmittel.

Die Zinnen, sowohl Wintberge als die Sohle der Scharten, waren anfänglich nicht abgewässert, sondern wagrecht gedeckt; zur gothischen Bauzeit, seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts, wurden sie mehr oder weniger entweder pultförmig oder sattelförmig nach aussen und innen abgedacht. Im XV. Jahrhunderte führte man die schmälern und längeren Wintberge mit tieferen Zinnenscharten ein. Die in eine Kehle schwalbenschwanzartig abgewässerten Wintberge kommen vorherrschend nur in Italien vor, die abgetreppten gehören in das XV. Jahrhundert und die fantastisch geschnörkelten der Renaissancezeit an. Die Zinnenscharten waren bei Ringmauern in früherer Zeit oben offen; erst später bekamen sie, jedoch selten,

einen gemauerten Sturz. Im XV. Jahrhunderte begann man sie bis auf eine Schiessscharte ganz zuzubauen.

Schiess-  
scharten.

Die Wintherge waren in der ersten Zeit ganz massiv. Seit dem XIII. Jahrhunderte wurden sie gewöhnlich, eine um die andere, mit einer Schiessscharte für die Armbrust durchbrochen. Die Schiesslöcher, in der ersten Zeit eng, länglich, viereckig, innen weit, mit wagrechter Decke und später sehr stark gesenkter Sohle, wurden im XV. Jahrhunderte kürzer und nahmen im XVI. und XVII. Jahrhunderte alle möglichen Schlüsselloch-Formen an.



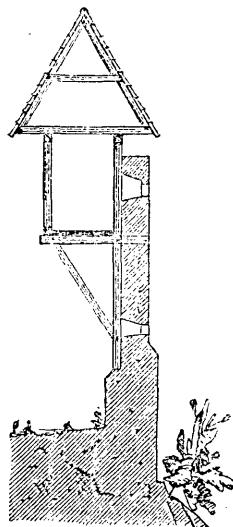
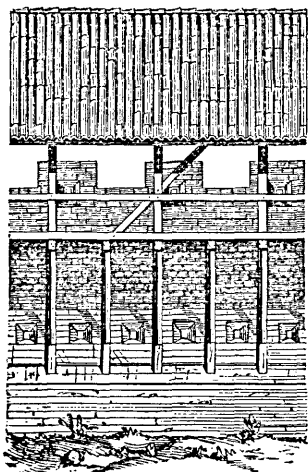
(Fig. 12.)

Wehrgang.

Der Laufgang hinter den Zinnen hiess Wehrgang, Zinnen-gang, Wallgang, die Wehr und war sehr schmal, 3 bis 4 Fuss, da er sich in der Mauerdicke selbst mit Abschlag der Brustwehr befand. Oft fehlte er ganz, d. h. die Mauer war vom Fusse bis zur Zinne gleich

dick, dann ersetzten ihn, seit dem XII. Jahrhunderte, sogenannte Mordgänge, hölzerne Gerüste oder Gallerien hinter den Zinnen. Sie waren in der Art konstruiert, dass sie theils auf senkrecht gestützten, theils auch auf schief gestellten Tragbalken ruhten.

Mordgang.

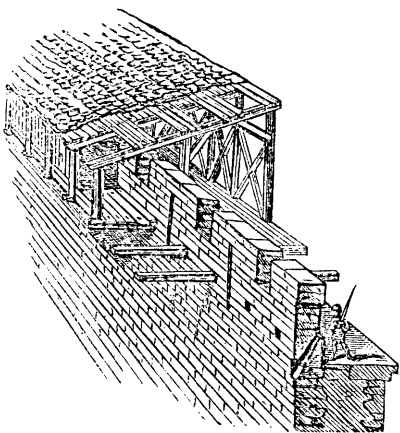


S. F.

(Fig. 13.)

(Fig. 13.)

Um die auf der Mauer Kämpfenden gegen die Geschosse der feindlichen Wurfmaschinen und gegen die Pfeile der Bogenschützen zu decken, errichtete man oft, seit dem XII. Jahrhunderte, auf der Plattform der Burgmauer hölzerne Schutzdächer, bedeckte Gallerien, die auf Balken über die Zinnen nach aussen und innen hinausgekragt, gegen die feindliche Seite hin mit einem aus Bretterverschallung bestehenden dichten Verschluss und mit Schlitzzen und Löchern für die Pfeile versehen waren, und später in der Bretterdielung ausgesparnte Giesslöcher aufzuweisen hatten. Da dieser bedeckte Gang so hoch war, dass man ungehindert aufrecht darin stehen konnte,



(Fig. 14.)

so war er von bedeutenden Nutzen für die Vertheidigungsmannschaft, welche sich unter seinem Schutze ungesehen und ungefährdet an jedem bedrohten Punkte sammeln konnte. Nach innen gegen die Burg zu war diese hölzerne Gallerie offen, um den etwa in den Hof eingedrungenen Feind zu verhindern, dass er, wenn er diese Gallerie in seine Gewalt bekäme, sich darin festsetze, und sie als ein gedecktes Werk gegen die Burg selbst gebrauche. (Fig. 14.)

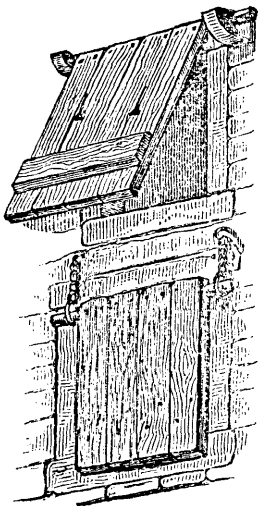
Diese vorgekragten Gallerien wurden indessen nur in Kriegzeiten aufgeschlagen. An vielen Burgmauern und Thürmen findet man noch die unter der Zinnenreihe angebrachten Rüstlöcher, in denen die tragenden Balken befestigt waren; oder die grossen aus der Mauer hervorragenden Tragsteine, auf welche die Holzwerke aufgelegt wurden. An Thürmen fanden sich nicht blos am oberen Rande, sondern auch manchmal in halber Höhe diese vorgekragten Gallerien, wenn es sich um die Verbindung der an den Thurm anstossenden zwei Ringmauertheile handelte, ohne dass die Verbindung durch den Thurm selbst ging.

Was die Löcher in der Ringmauer und im Thurme betrifft, so hatten dieselben auch eine andere Ursache. Wo sie in mehreren horizontalen, 4 bis 5 Fuss über einander liegenden Reihen vorkommen,

kann man annehmen, dass in ihnen die horizontalen Balken stacken, welche die für den Bau nöthigen Brettergerüste trugen. Sowie man ihrer nicht mehr bedurfte, wurden diese Balken in der äusseren Mauerflucht abgesägt; das in der Mauer stecken gebliebene Holz vermoderte im Laufe der Zeit und so entstanden diese Löcher, welche hin und wieder durch die ganze Dicke der Mauer reichen. Oft jedoch wurden sie durch eingepflasterte Steine geschlossen.

Fallladen.

Ein anderes Schutzmittel für die Vertheidiger bestand darin, dass die Zinnenscharten manchmal durch hölzerne Fallladen geblendet wurden, deren Drehaxe wagrecht oben liegend, den Laden auf und ab zu klappen erlaubte, und so den feindlichen Schuss von vorne auffing, gleichzeitig aber den Schuss oder Wurf des Vertheidigers nach unten zuliess. Für diese Fallladen, die oft mit schmalen Schiesslöchern versehen waren, findet man neben den oberen Schartenecken Pfannenlager in Kragsteinen oder Eisen angebracht; oder, besonders bei überdeckten Scharten des bequemen Einhängens wegen, eiserne Ringe an einigen Kettengliedern aufgehängt, in welchen die Ladenaxen eingeschleift werden konnten. (Fig. 15.) Oft hatten diese Laden zur Seite dreieckige Wangenstücke, so dass sie immer den Blick nach unten gestatteten, nach vorne und der Seite aber deckten.

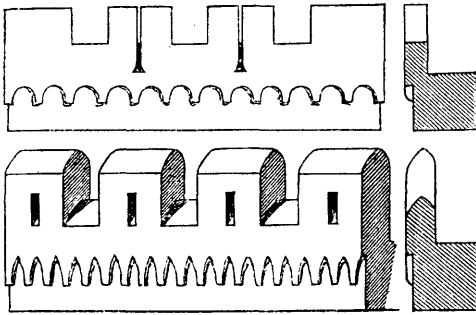


(Fig. 15)

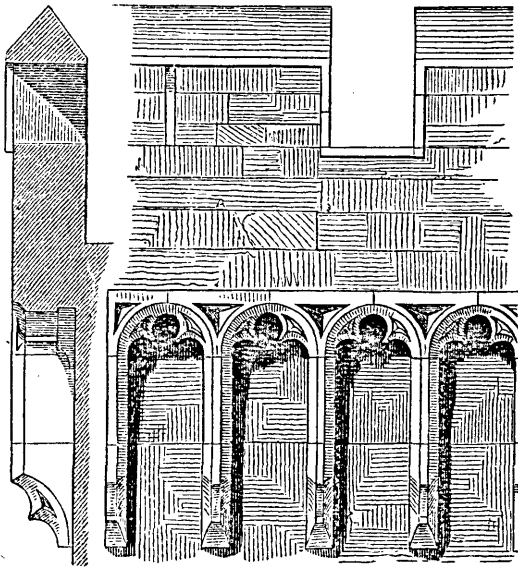
Eine sehr bedeutende Verstärkung fortifikatorischer Anlagen gewährten die Friesbogen und Maschikulis.

Friesbogen.

Man liess nämlich die Zinnenkrönung um zwei bis drei Fuss über die vertikale, äussere Flucht ihrer Ringmauer hervortreten, indem man eine Reihe hervorragender Tragsteine durch Rund- später Spitzbögen mit einander verband, und auf diese die dünnere und gezinnte Brustmauer setzte. (Fig. 16, 17.) Diese Anordnung gewährte den Vortheil eines breiteren Wehrganges und einer leichteren vertikalen Vertheidigung der ganzen Mauerfläche und namentlich ihres Fusses, wenn ihn der Angreifer etwa mit Brechwerkzeugen zu schädigen unternahm. Man konnte da, ohne sich weiter aus der Scharte vorzulegen, desto eher senkrecht über den Feind gelangen



(Fig. 16.)



(Fig. 17.)

und auf ihn brennendes Pech, Kalk, heisses Oel, geschmolzenes Blei, siedendes Wasser oder Steine über die Brustwehr hinabschütten. Man stellte bisweilen sogenannte Steinkörbe aus Brettern gezimmert und einem Schiebkarren ähnlich, hinter die Scharten, welche auf die am Fusse der Mauer beschäftigten oder auf Leitern emporsteigenden Feinde umgeleert, diese mit einem Hagel schwerer Steintrümmer überschütteten. Die Friesbögen wurden im XIII. Jahrhunderte eingeführt. Die Absicht, senkrecht über den Feind zu kommen, scheint auch der Grund zu sein, warum in mittelalterlichen Burgen nie geböschte und selten mit vorsprin-

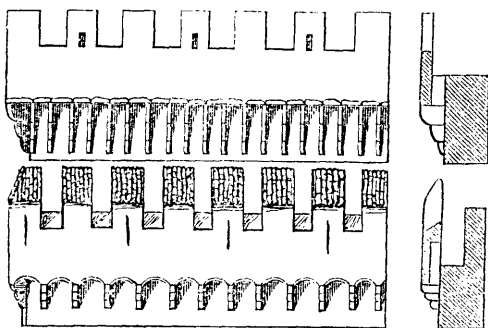
genden Sockeln versehene Ringmauern angetroffen werden.

Die Friesbögen hatten auch noch den Zweck, die Mauerersteigung zu erschweren oder unmöglich zu machen. Wenn nämlich die Leiter herbeigebracht und anfänglich mit ziemlich flacher Neigung gegen die Mauer gelehnt ist, wird sie mit dem vorderen Ende, das sich an die Mauer stützt oder an derselben reibt und deshalb hier oft mit Walzen und Rädchen versehen ist, immer mehr und mehr gehoben. Findet sich dann irgend ein vorstehender Gegenstand, wie

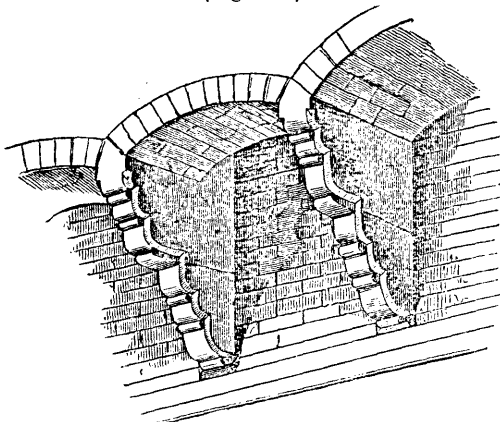
z. B. jene Friesbogen an der Mauer, so hat man kaum mehr Mittel, die Leiter, wenn sie auch im übrigen die rechte Länge hätte, bis zur verlangten Höhe aufzurichten, und man kann selbst von der obersten Sprosse aus die Zinnenscharte nicht erreichen. In gleicher Weise wurden auch wohl andere Glieder, Gesimsstreifen und Wulste, damit sich die Leiter daran stossen sollte, angebracht; derselbe Zweck lag auch den Buckelsteinen und Bossenquadern zu Grunde, welche dem Anlegen und Aufschieben der Leiter eben so viel Schwierigkeiten entgegengesetzten. An den Höckern der Buckelsteine konnten auch die feindlichen Steinkugeln zerschellen und unschädlich gemacht werden.

Maschikulis.

Weil das zum Herabschütten bestimmte Materiale vom Wehrgange auf die Höhe der Brustwehr, welche die Sohle der Zinnenscharten bildete, heraufgehoben werden musste, lag der Gedanke nahe, sich dieses Heraufheben dadurch zu ersparen, dass man in



(Fig. 18.)



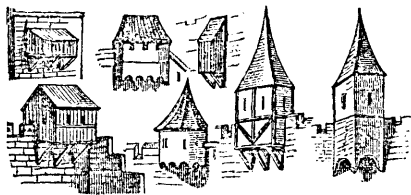
(Fig. 19.)

den Friesbögen zwischen den Tragsteinen Löcher offen liess; damit die Löcher grösser werden, kragte man die Zinnenkrönung noch weiter aus, zuweilen um mehr als die Dicke der Zinnenmauer. (Fig. 18, 19.) Man braucht dann nur die auf dem Wehrgange befindlichen Kessel und Körbe umzustürzen, um durch diese Oeffnungen ihren Inhalt auf den Feind auszugliessen. Ferner konnte man durch diese Giesslöcher alles, was am Mauerfusse geschah, beobachten und wehren, ohne sich dabei zu exponiren.

Für die gewöhnliche Kommunikation waren die Oeffnungen durch Bohlen leicht zu bedecken. Die Einrichtung wurde Maschikulis genannt, und kommt in Frankreich und England früher, in Deutschland aber weit später als die blinden Friesbogen vor, nämlich erst um die Mitte des XIV. Jahrhunderts, und wurde hier vorherrschend bei Thürmen angebracht. Die Herleitung des Wortes Maschikulis ist gegenwärtig schwer zu finden und noch nicht gelöst.

So unregelmässig die Umfassung der meisten Burgen war, so finden wir doch seit dem XIII. Jahrhunderte fast immer mehr und minder zweckmässig für eine äussere horizontale Seitenbestreichung vorgesorgt. Oft flankirten sich die Ringmauern durch ihre Biegung; wo sie aber auf längere Strecken gerade fortliefen, brachte man eine äussere Bestreichung durch aus der vertikalen Mauer hervorragende, gleichsam angeklebte Ausbauten, Erker, zu Stande, die auf einem, zwei, bisweilen drei Tragsteinen ruhten, und einen kleinen viereckigen Kasten bildeten; erst später erhielten sie auch runde Formen. In ihre Seitenwände wurde eine für die Armbrust geeignete Schiessscharte oder zwei schmalere Schlitz für Pfeilbogen angebracht, wodurch dann die ganze zwischen den Erkern liegende Mauer eingesehen, bestrichen und durch wohlgezielte Schüsse die Annäherung der Feinde

Äussere  
Flankirung  
der Burg-  
mauer durch  
Erker.



(Fig. 20.)

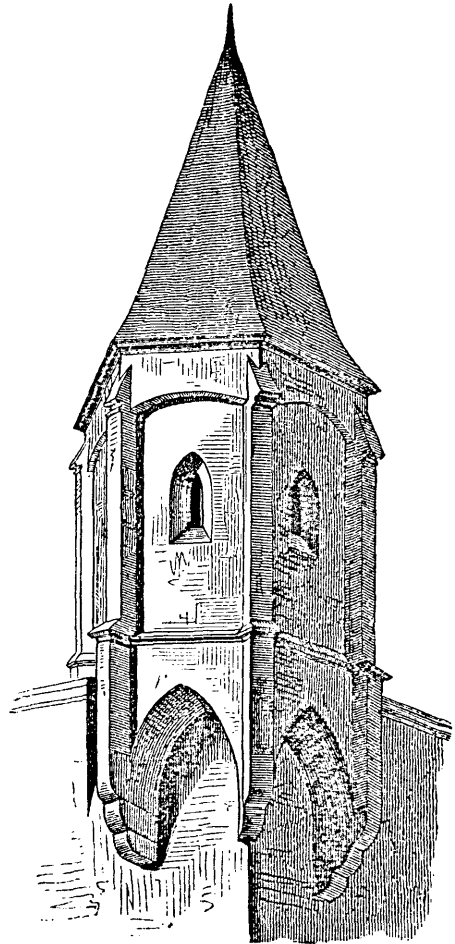
an die Mauer und die Untergrabung der Fundamente verhindert werden konnte. Um letzteres, die vertikale Bestreichung, noch besser bewerkstelligen zu können, bekamen die Erker oft auch Wurf- oder Giesslöcher. (Fig. 20.) Diese Lugerker,

mit denen man nicht sparsam war, und welche man nicht nur in verschiedener Höhe der Mauer, sondern auch auf dem Wallgange, an den Mauerecken und ihres vorzüglichen Standpunktes für die Vertheidigung wegen auch über den Thoren und an den Thürmen herausrückte, bestanden anfänglich nur aus Holz; in Stein erscheinen sie erst bei den Neubauten zu Ende des XIII. und mehr noch während des XIV. Jahrhunderts. (Fig. 21.) Sie waren namentlich bei den kleineren Burgen, wo wegen Mangel an Raum die flankirenden Mauerthürme nicht angebracht werden konnten, sehr anwendbar. Viele Erker an den verschiedenen Theilen der Burg angebracht,

trugen wesentlich zu ihrer malerischen Erscheinung bei; darum sind sie auch in die bürgerliche Baukunst übergegangen.

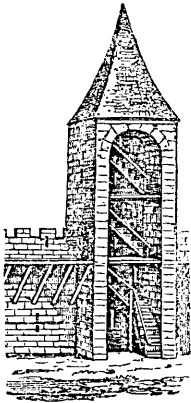
Flankirung  
durch  
Thürme.

Wo aber der Boden und die Mittel nicht spärlich zugemessen waren, da verlängerte man im XIV. Jahrhunderte die hochschwebenden flankirenden Erkerthürmchen in vertikaler Richtung bis herab auf den natürlichen Boden, so dass sie als flankirende, eckige, meist aber runde, nicht immer gleich grosse Thürme, mehr oder weniger aus und über die Ringmauer wenigstens um ein ganzes Stockwerk hervortreten und sie unterbrechen. Man errichtete aber diese Mauerthürme nicht blos wegen der von ihrer Plattform ausgehenden Seitenbestreichung der zwischen ihnen befindlichen Mauer, sondern auch an den leichter zugänglichen Stellen, um die Widerstandsfähigkeit der Ringmauer zu erhöhen



(Fig. 21.)

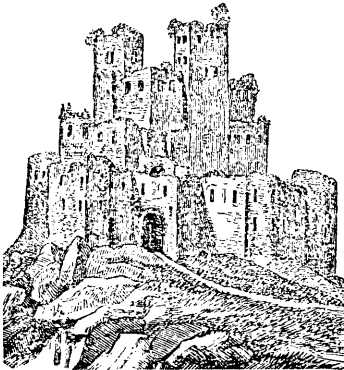
und an den schwachen Punkten der Burg eine ausgiebige Vertheidigung möglich zu machen. In das Innere dieser kleineren oder grösseren Mauerthürme gelangte man entweder durch eine in ihnen angebrachte Treppe, oder was gewöhnlicher war, durch ihre Pforten, welche sich rechts und links auf den Wehrgang öffneten, und hin und wieder von demselben durch einen mit beweglicher Brücke versehenen Graben getrennt waren. Die nach der Burg zugewendete Seite dieser Thürme war nicht selten ohne Hinterwand oder nur leicht



(Fig. 22.)

geblendet. (Fig. 22.) Man liess sie in der Kehle offen, theils aus Ersparniss, theils um den etwa eingedrungenen Feind am Festsetzen in dem eroberten Theile durch Pfeilschüsse u. s. w. verhindern zu können. Um das Dach des Thurmes führte ein mit Zinnen versehener Gang, der in Kriegszeiten gedeckt, oder mit Fallläden versehen war. Das Dach war bei runden Thürmen kegelförmig, sonst in eine Spitze oder einen Grat auslaufend; eingedeckt war es mit Schindeln, Ziegeln, Schiefer. Diese Thürme wurden Wichiuser genannt, und kamen, wie bereits gesagt, erst im XIV. und namentlich im XV. Jahrhundert vor, wo auch die Eingänge gut flankirt wurden. In Oberösterreich finden wir diese Thürme besonders an den Burgen Kreutzen, Neuhaus, Pührnstein, Ranarigl, Rutenstein, Schwertberg, Weinberg.

(Fig. 23.)



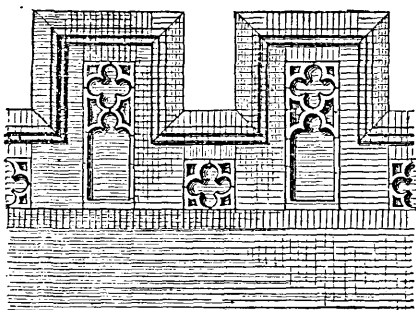
Rutenstein. (Fig. 23.)

Fremder kam, ein Ritter abreiste u. s. w. Desshalb wurde auch an den Zinnen allerlei architektonischer Schmuck angebracht, meistens jedoch bei den Backsteinbauten, weniger bei Steinbauten. (Fig. 24, 25, 26.)

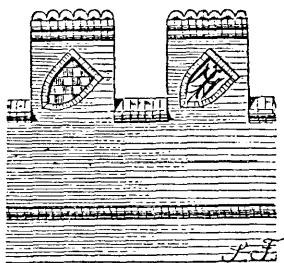
An den Zinnen wurden als Trophäen die Köpfe der erschlagenen, die Wappenschilde der überwundenen oder gefallenen Ritter ausgestellt. Ebenso wurden auch die Schilde an die Wand der Wintberge ausgehängt, um anzuzeigen, dass die Burg zum Widerstande entschlossen sei. Endlich hing man auch Verbrecher an den Zinnen auf. Die

In Betreff der Zinnen muss noch erwähnt werden, dass sie nicht nur zur Vertheidigung der Burgmauer dienten, sondern auch noch andere Bestimmungen hatten. Hier versammelten sich die Damen, wenn der Raum im Reithofe die Abhaltung eines Turniers gestattete. Hier war überhaupt der Ort, wo man zusammen kam, wenn irgend etwas merkwürdiges zu sehen war, wenn ein vornehmer

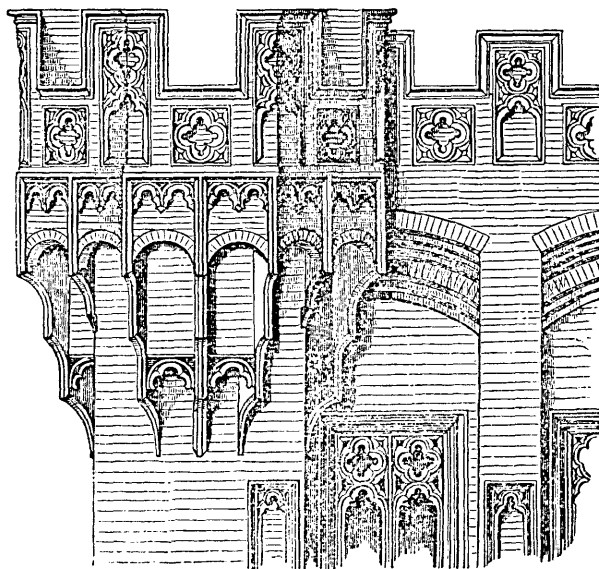
Weitere Bestimmungen der Zinnen.



(Fig. 24.)



(Fig. 25.)



(Fig. 26.)

Zinne war ein so integrierender Theil der Burgmauer, dass man zuweilen für Mauer geradezu Zinne sagte.

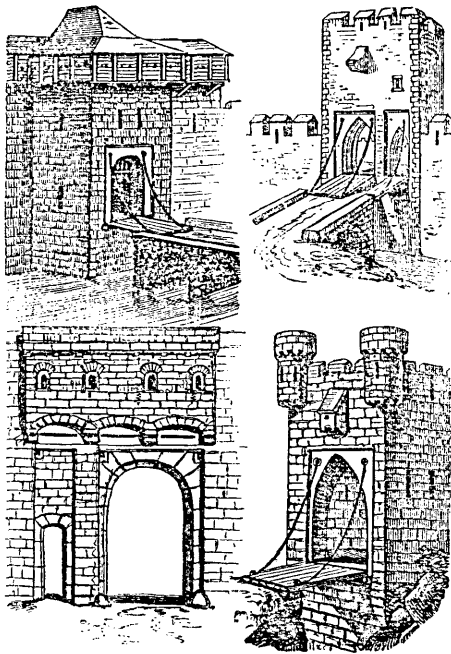
Zugang zum  
Thore der  
Hauptburg.

Zum Thore der Hauptburg gelangte man in der Regel auf einer Zugbrücke, namentlich bei Wasserburgen und sonst grossartig angelegten Bauen. Manche Felsburgen hatten aber über ihre trockenen Gräben keine Zugbrücke; in diesem Falle musste man das Pferd auf dem Reithofe abgeben und zu Fuss auf schmaler Stiege einerseits in den Graben, andererseits aus ihm heraus zur Einlassthüre steigen.

Hie und da war die Pforte in die Hauptburg so niedrig, dass man nicht einreiten konnte. Bei anderen Burgen war das Thor nicht auf dem schmälern Rücken des Bergvorsprunges, worauf die Burg stand, angebracht, sondern an der abschüssigen Längenseite; dann ritt man aus dem Zwinger einen schmalen, steilen, von parallelen Mauern eingefassten Weg, die Burgstrasse, hinauf. Bei Belagerungen gestattete dieser Weg den auf ihm nahenden Angreifern keine Frontentwicklung und konnte von den Mauern und Thürmen aus leicht vertheidiget und schnell an einzelnen Stellen unwegsam gemacht werden. Hier musste der Feind sich jeden Zoll vorwärts erkämpfen.

Das Thor oder die Pforte war in der Ringmauer oder in einem Thurme, seltener im Gebäude selbst angebracht. Hin und wieder

Hauptburg-  
thor.



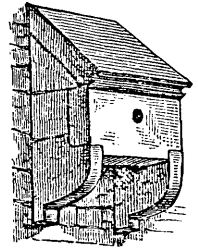
(Fig. 27.)

namentlich bei kleineren Burgen befand sich das Thor zwischen zwei auf die Ringmauer gestützten Wohngebäuden, welche zur Vertheidigung des Einganges mitwirkten. Zuweilen beherrschten hervorstehende Bollwerke oder kleine runde Thürme mit Schiessscharten die Pforte. Wenn sie sich in der Ringmauer auf der inneren Seite des Grabens befand, so pflegte sie auf einem mit Futtermauern gefesteten, vier-eckigen Vorsprunge in dem Graben zu stehen, und stellte sich darnach als ein vorspringendes thurmartiges Thorhaus dar. (Fig. 27.)

Dieses Thorhaus war mit Zinnen versehen und hatte oft ein Dach, welches gewöhnlich wie die hervorgekragten Schutzdächer an der Burgmauer konstruirt war.

## Pechnase.

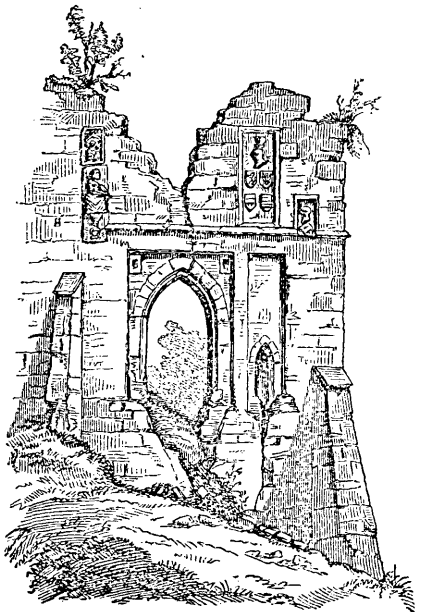
Auch war über der Pforte oder einer Thür eine sogenannte Pechnase angebracht. Diese bestand aus einem erkerartigen, meist aus Steinplatten, sonst aus Mauer zusammengesetzten, auf zwei Kragsteinen etwa drei Fuss vorgeschobenen Ausbau vor einem Fenster, um Kopf und Arm darin zu bergen, und gegen aussen geschützt nach unten sehen, leuchten, schießen, giessen und werfen zu können, wenn der Feind das Thor einstossen und stürmen wollte. (Fig. 28.) Auch konnte die Pechnase beim Löschen des an dem Thore angelegten Feuers benützt werden. Ihr Name kommt daher, dass man durch ihre Oeffnung oder Nase heisses Pech herabgiessen konnte. Sie wurde auch dazu benützt, um in gesicherter Stellung mit dem vor dem Thore befindlichen Fremden sprechen zu können, daher sie auch oft schon beim ersten Thore vorkommt. Diese Pechnasen findet man erst im XIV. Jahrhunderte, im XV. kamen sie in allgemeinen Gebrauch und erhielten sich bis zum 30jährigen Kriege.



(Fig. 28.)

Verzierung  
des Thores.

Ueber der Thoröffnung prangten Wappen, Inschriften, Steinbilder und die sonstigen Verzierungen, namentlich des gothischen Styles. (Fig. 29.) Auch geschah es, dass man sogenannte Riesenknochen (antidiluvianische Reste) und ganze Gerippe grosser besonders Seethiere oft am Eingange der Burg als Erinnerung an die Wanderfahrten und Krenzüge des Besitzers, oder als denkwürdige Ausgrabungen beim Baue der Burg, befestigte. Das Thor sollte nicht nur vertheidigen, sondern auch das Ansehen des Besitzers repräsentiren. —



(Fig. 29.)

Wenn der Burgbesitzer zum Ritter geschlagen war, so prangte über dem Thore der Helm, was keinem noch so hohen Adeligen erlaubt war, so lange er die ritterliche Würde noch nicht erlangt hatte.

Wenn vor der ganzen Burgmauer kein Graben war, so höhlte man oft vor dem Thore, um den Zugang zu erschweren, ein Stück Erdreich aus, und bediente sich dann, sowie bei den Gräben, der Zug- oder Schlagbrücke. In der Thorhalle befanden sich die Vorrichtungen, welche die dicken Ketten oder Taue, die zum Aufziehen und Niederlassen der Zugbrücke dienten, und über hölzerne oder metallene Rollen liefen, in Bewegung setzten. Der Mechanismus der Zugbrücke war mehr auf menschliche Kräfte, als auf künstliche Kombination berechnet. Zugbrücken mit Wagebalken kommen selten oder viel später, die auf Kurven gleitenden Gegengewichte nie vor. Die Zugbrücke war aus starkem Holze verfertigt, und hatte niedergelassen auf einer hölzernen oder gemauerten Bank ihr Auflager. An den Seiten des Thores befanden sich tiefe Einschnitte, in welche sich die aufgeklappte Zugbrücke legte. Oben rechts und links vom Thorbogen waren Scharten, durch welche die Zugketten giengen. Innerhalb des Thores waren, um den Durchgang nicht zu behindern, oben Nischen für das Gestühl mit den Brückenwinden.

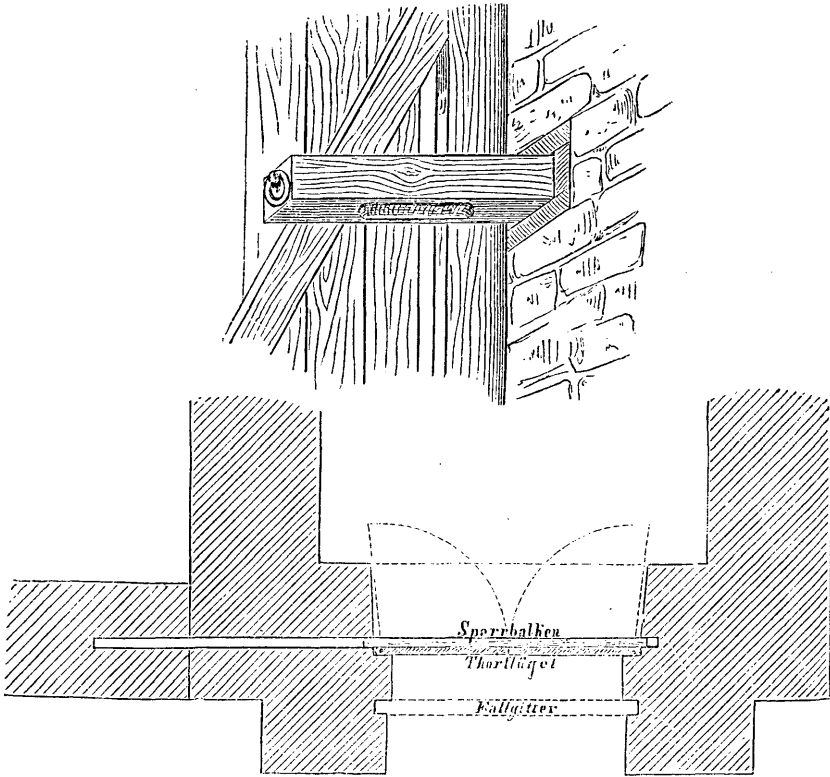
Zugbrücke.

War der Graben breit, so überdeckte die Zugbrücke nur einen kleinen Theil, der übrige war mit dem jenseitigen Grabenrande durch eine feste Holzbrücke auf hölzernen oder gemauerten Pfeilern verbunden, oder es waren mehrere Zugbrücken angebracht. Ganz gemauerte Brücken findet man erst in neuerer Zeit.

Die aufgezogene Zugbrücke verstärkte die Sicherheit der Thorthüre. Diese war nicht selten zweiflügelig, gieng in starken Angeln, bestand aus festen eichenen Bohlen, und war gewöhnlich mit Blech überzogen oder mit Eisen beschlagen. An der Innenseite befand sich eine starke Sperrvorrichtung, nämlich nebst dem grossen Schlosse noch ein Balken, der als Riegel über die ganze Breitseite der Thorthüre geschoben wurde. Sollte die Thorthüre geöffnet werden, so wurde der Balkenschubriegel in eine horizontal in der Mauer angebrachte Oeffnung hineingeschoben, die mit vier Brettern ausgekleidet war, damit der Balken leichter rutsche. Beim Verschliessen der Thorthüre wurde er mittelst eines Ringes, der an seinem Ende befestiget war, hervorgezogen, und an ein an der gegenüberliegenden Mauerwand befindliches, nicht sehr tiefes Loch hineingeschoben. Um den Sperrbalken leichter hin- und herschieben zu können, hatte er

Thorthür.

in seiner Mitte eine Vertiefung für die Hand. Die zu diesem Querbalken bestimmten Löcher sieht man oft in den Ruinen, auch noch mit Brettern ausgefüllert. (Fig. 30.)



(Fig. 30.)

#### Fallgitter.

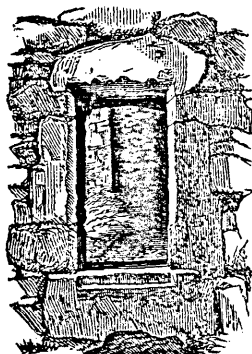
Im Thore befand sich hie und da noch ein Fallgitter, das aus Holz oder Eisen angefertigt war und an Ketten hing. Es war in der Regel aufgezogen und wurde nur dann, wenn die Zugbrücke in die Gewalt des stürmenden Feindes kam und dieser in das Thor eindrang, herabgelassen, um einige der Feinde zu zermalmen, den anderen den Rückzug abzuschneiden und sie gefangen zu nehmen und die nachrückenden neuerdings aufzuhalten.

Diese Fallgitter kamen nach dem XI. Jahrhunderte in Gebrauch, hatten einen ähnlichen Mechanismus, wie die Zugbrücken, und wurden

durch Menschenhände zuweilen mit Zuhilfenahme eines Rades an der Welle bewegt. Ihre Spuren entdeckt man, auch wenn der obere Theil des Thorhauses zertrümmert ist, an den für sie gehörigen Falzen in dem Gemäuer.

Bisweilen befand sich neben dem Thore noch ein Pfortchen mit gesonderter Zugbrücke zur Bequemlichkeit der Burgbewohner, und aus Rücksicht für die Sicherheit, um nicht stets das grosse

Kleinere  
Thore.



Neuhaus. (Fig. 31.)

Thor öffnen zu müssen. So in den ober-österreichischen Burgen Falkenstein, Neuhaus, Schauberg, Thumb. Entfernt vom Hauptthore, oft an ziemlich versteckten Stellen war ein Ausfallspfortchen mitunter in solcher Höhe angebracht, dass es ohne Beihilfe einer Leiter nicht zu benutzen war. Ein solches Ausfallspfortchen ist an der Ruine Windeck noch wohl erhalten. Neuhaus hatte deren einige, jedoch mehr ebenerdig. Auch die äusserste Zwingermauer war mit solchen Thürchen versehen. (Fig. 31.)

Eine andere mittelalterliche Thorbefestigung bildete seit dem XIII. Jahrhunderte der Barbakan. Es war diess ein in verschiedenen Formen vor dem Thore gelegener, kleiner, geschlossener, an manchen Orten von zwei vortretenden Thürmen vertheidigter, gegen das Thor zu offener Vorhof, in welchem der Feind, wenn sein Eindringen nicht mehr abzuwehren war, noch mit Wurf- und Brandzeug überschüttet werden konnte. Dieses vorgeschobene Vertheidigungswerk kommt indessen viel häufiger bei den Städten, als bei den Burgen vor, schon wegen des grossen Raumes, den es erheischte, und wurde auch jenseits des Grabens als Brückenkopf angewendet.

Barbakan.

Hatte man das Haupthor passirt, so befand man sich entweder unmittelbar in dem von der Ringmauer und Gebäuden eingeschlossenen Burghofe, oder man gelangte zunächst wieder in einen engen Zwinger, welcher zwischen der Burgmauer und ihren Thürmen einerseits, und den Gebäuden, welche den Burghof einschlossen, andererseits eingezwängt war, und wenig mehr Raum hatte, als eine Wegbreite. Dieser enge Zwinger umschloss oft das ganze Burggebäude, und von da aus kam man erst durch einen hallenartigen Durchgang in den Burghof.

Burghof.

Der Burghof war nicht immer regelmässig; gewöhnlich klein und düster, nur selten findet man ihn weit und licht. In diesem Falle war er in der Mitte oder an einem weniger betretenen Ende mit einem Rasenplatze oder mit einer Linde oder mit einem anderen Baume geziert, dessen Samen man aus den Kreuzzügen mitgebracht hatte. War der Burghof zu klein, so stand der Baum, wie bereits früher erwähnt wurde, im Zwingelhofe oder vor der Burg. Er war mit einer Erd- oder Steinbank umgeben, und unter seinem Schatten unterhielten sich die Burgleute.

#### b) Bergfried.

Das für die innere Vertheidigung der Hauptburg wichtigste und oft auch das älteste Gebäude war der grosse Thurm. Er ragte über alle anderen Gebäude hervor, war kräftig, nach allen Seiten hin vertheidigungsfähig, und muss als der eigentlichste Kern der ganzen Burganlage betrachtet werden. Der Besitz der ganzen Burg beruhte auf dem Besitze dieses Thurmes. Wir sehen das besonders in Vichtenstein, wo der Thurm den ersten Eingang, den östlichen und westlichen Vorhof, den Zugang in die Hauptburg, den Burghof und den Zutritt in das Herrenhaus beherrscht. Ein Thurm wurde für unumgänglich nothwendig erachtet, und fehlte in keiner Burg. Man nannte ihn bald Bergfried, bald Torn, hoher Torn, dicker Thurm.

Der Name Bergfried wird auf das Mannigfaltigste der deutschen, lateinischen und französischen Sprache angepasst, und zwar: Berevrit, Bergfrit, Barchvred, Bervrit, Berefreit; *Berfredus*, *Belfredus*, *Belfragium*; *Berfroï*, *Baffraiz*.

Deutsche  
Herleitung  
des Namens.

Die deutsche Herleitung des Namens ist verschieden und wurde darüber schon viel gestritten. Die Einen sagen: Bergfried hiess ursprünglich und auch später noch im weiteren Sinne jede Einfriedung und Befestigung eines Berges, und somit auch einer auf dem Berge gelegenen Burg, und später sei diese Benennung im engeren Sinne auf den Thurm der Burg als dem Hauptkern der Befestigung übergegangen. Die Anderen behaupten: Die Bezeichnung Bergfried dürfte sich am richtigsten vom Burgfrieden herschreiben. Unter Burgfrieden verstand man nämlich den Bezirk oder Befang um die Burg herum, welcher als unzertrennlich von ihr und so angesehen ward, als ob er in der Burg selbst gelegen wäre; ferner begriff man darunter die Polizei-Ordnungen und Vorschriften, welche zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit in der Burg und deren Umkreis aufgestellt wurden.

Die Störung der öffentlichen Ruhe in diesem Umkreise wurde sehr strenge geahnt. Hier durfte kein Flüchtling verhaftet und kein Schwert gezogen werden. Da nun der Umkreis, so weit der Thurm gesehen werden konnte, zum Burgfrieden gerechnet wurde, und innerhalb desselben der Friede geborgen war, so mochte es geschehen, dass der Thurm davon die Bezeichnung Bergfried erhielt. Sollte aber dieser Name nicht etwa davon herzuleiten sein, dass der Bergfried das Hauptwerk des zur Bergung der Sicherheit und des Friedens aufgeführten Baues war; die Burg unter seinem kräftigen Schutze, gleichsam unter seinem Schatten, in Sicherheit ruhte, und ihre Vertheidiger in äusserster Feindesnoth sich nach diesem Thurme flüchten und dort bergen konnten? Die Annahme, dass der Hauptthurm den Namen Bergfried deshalb führt, weil er die Sicherheit birgt, wird auch durch den Umstand nicht wenig unterstützt, dass man im Mittelalter das Wort Friede oft für das Wort Sicherheit setzte und gebrauchte. Darnach bedeutet Bergfried so viel als Sicherheitschutz, und das war auch dieser Thurm thatsächlich.

Der Zweck des Bergfriedes war ein dreifacher: Er diente als letzter Zufluchtsort, als Hochwarte und als Deckung oder Schild für den dahinterliegenden Burgraum.

Der Zweck  
des Berg-  
friedes.

Wenn die Zahl der Vertheidiger einer Burg so zusammengeschmolzen war, dass sie mit der Länge der angreifbaren Umfassung nicht mehr im Verhältnisse stand, oder wenn ein grosser Theil der Burg verloren gieng, flüchteten sich die letzten Vertheidiger mit dem Reste ihrer Habe in den Bergfried. Von hier aus versuchten sie nun in unbewachten Augenblicken, oder von Aussen durch die Unterthanen der Burgherrschaft und die herbeigeeilten Freunde unterstützt, die Wiedereroberung des verlorenen Theiles der Burg. Oder sie suchten durch Unterhandlungen billige Bedingungen der Uebergabe zu erhalten, und im äussersten Falle ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Darum stellte man auch den Bergfried oft allein, um nicht, wenn die Burg genommen und er allein noch vertheidigt wäre, durch Anzündung zu naher Gebäude herausgeräuchert und zur Uebergabe gezwungen zu werden. Der Bergfried in einer grösseren Burg wurde also gewöhnlich nur im Augenblicke der äussersten Gefahr vom Burgherrn bewohnt.

Als letzte  
Zufluchts-  
stätte.

Ausser der Zuflucht gewährten hohe Bergfriede durch den weiten Blick über die Umgegend, den Nutzen, alles, was vortheilhaft oder schädlich werden konnte, schon in der Ferne sehen und sich darauf

Als Warte.

vorbereiten zu können, nämlich Freunde und Feinde oder vorüberziehende Kaufleute, denen man Geleite gab und Zoll abnahm. Der auf dieser Warte angestellte Wächter hatte auch die Pflicht, die Burgbewohner und die anderen Leute, welche sich draussen im Felde oder Walde befanden, durch Hornsignale vor Ueberfall zu warnen.

Das Thürmerhorn war in der ersten Zeit nur ein Thierhorn; in der Glanzepoche des Ritterthumes aber eine Art Trompete von Metall, die auch bei Aufzügen hoher Herren und allen Festlichkeiten fleissig geblasen wurde und sehr lang war.

Im XIII. Jahrhunderte wurden auf manchen Bergfriede besondere Aufbauten errichtet, welche zur Aufnahme von Sturmglocken dienten. Auch machten es die Bergfriede möglich, mit befreundeten Nachbarburgen Signale zu wechseln. Dies war eine weitere Ursache, dass man diesen Thurm, wenn keine anderen Rücksichten dagegen waren, auch auf den höchsten Punkt der Burg stellte.

Die gewöhnlichsten Zeichen bestanden darin, dass man bei Tage aus Glutpfannen Rauch aufsteigen, bei Nacht eine Fackel brennen liess. Sollte das Herannahen von Freunden angedeutet werden, so brannte die Fackel stehend; kamen Feinde, so wurde die brennende Fackel hin und herbewegt; denn Krieg ist Bewegung. Es wurden auch Balken ausgehängt, die man bald aufrichtete, bald niederliess, und auf diese Weise anzeigte, was geschieht. Alles das geschah auf der Zinne des Bergfriedes oder auf dem oberen den Thurm umgebenden Gange. Ausserdem hing man bisweilen ein grosses rothes Tuch aus, oder bediente sich der Brieftauben. Die angegebenen Signale waren schon bei den Römern üblich, und wurden später, wie so vieles in der Befestigung, Belagerung und Vertheidigung beibehalten.

Hatte der Berggipfel eine langgestreckte Form, welche die Beobachtung seiner Abhänge von einer Warte aus nicht möglich machte, so waren statt eines zwei Thürme vorhanden, die zur Bequemlichkeit und Vereinfachung des Wachdienstes durch einen hohen Mauergang verbunden waren. Mehrere Bergfriede in einer und derselben Burg wurden, jedoch sehr selten, auch deshalb errichtet, weil sie entweder mehrere gleichzeitige Besitzer hatte, die zuweilen mit Misstrauen und Eifersucht gegen einander erfüllt waren, oder weil man die Burg widerstandskräftiger und zur Aufnahme einer grösseren Besatzung fähiger machen wollte.

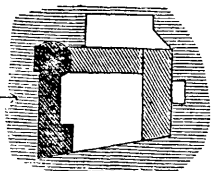
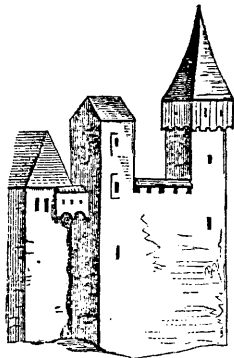
Die Bestimmung als Warte für die Ferne hatten die Bergfriede besonders bei Burgen, die in der Ebene lagen, weniger bei Berg-

burgen auf freier Höhe, weil diese schon durch ihre erhöhte Lage eine ausgedehnte Fernsicht genossen.

Endlich deckte der Bergfried durch seine Masse den hinter ihm liegenden Burgraum gegen Pfeile, Speere und Wurfsteine. Diese Deckung wurde nothwendig, wenn eine hinter der Burg höher gelegene Gebirgslehne die Einsicht in den inneren Burgraum gewährte. Die erste und wichtigste Aufgabe des Angreifers mittelalterlicher Befestigungen war, Höhe zu gewinnen. Die geringe Geschwindigkeit, welche man vor Anwendung des Pulvers den Geschossen geben konnte, die dem Horizontalschusse nur kurze Weiten mittheilte, und die Kraft des Wurfes nach der Höhe bald ermatten liess, verlangte hohe Aufstellungspunkte für die Pfeil- und Bogenschützen und Wurfmaschinen der Belagerer, um ihren Geschossen durch grössere Fallhöhe mehr Geschwindigkeit und mehr durchschlagende Kraft zu verleihen. In der ersten Zeit des Mittelalters, wo die Schussweite sehr gering war, konnten die Bürgerbauer die überragende Anhöhe leichter noch ausser Acht lassen; als aber seit dem XII. Jahrhunderte die Armbrust und das grössere Wurfzeug eine immer höhere Vollkommenung erhielten, wurde die Nothwendigkeit um so dringender, die Burg gegen die hinter ihr liegende höhere Berglehne zu schützen. Diess war die Ursache, dass in späterer Zeit der Bergfried auf der mehr oder minder schmalen, von der Berglehne überhöhten Angriffsseite entweder gleich hinter der Ringmauer sich befand, oder in dieselbe als verstärkter Mauerthurm eingebaut wurde, oder etwas vor dieselbe vortrat.

Bei Burgen, die eine Berglehne von grösserem Umfange, also ein breites überhängendes Angriffsfeld vor sich hatten, finden wir diesem ein Befestigungswerk entgegengesetzt, das mit dem Bergfried alle Eigenschaften, nur nicht die Form des Einzelthurmes gemein hatte. Es bestand entweder in einer breiten, dicken und hohen, nach allen Seiten vertheidigungsfähigen

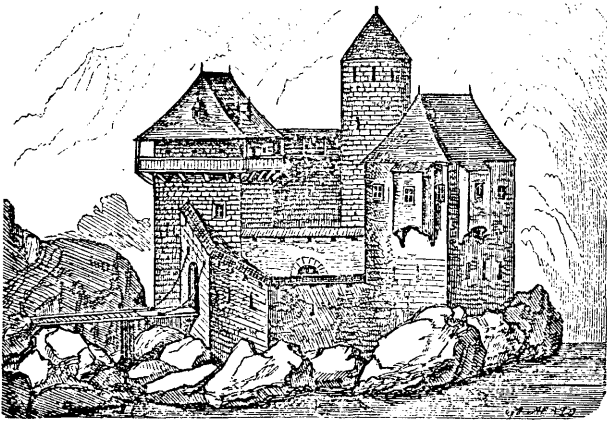
Schild- oder Schutzmauer, Bergfriedsmauer, oder in zwei durch eine solche Mauer verbundenen Thürmen (Fig. 32), wie in den oberösterreichischen Burgen Wildenstein (Fig. 33)



(Fig. 32.)

Wildenstein. (Fig. 33.)

und Wernstein. (Fig. 34.) Dieses Fortifikationswerk ist als ein verbreiteter Bergfried zu betrachten; es war unten massiv und

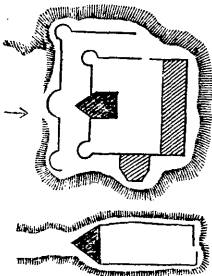


Wernstein. (Fig. 34.)

unzugänglich; in der Mittelhöhe gewöhnlich mit gewölbten Kammern und Gängen versehen; oben mit einem nach beiden Seiten gezinnten Wehrgang, einer Doppelwehr, gekrönt, und konnte nur durch einen schwierig zu erreichenden, leicht zu vertheidigenden, gewöhnlich im Inneren der Burg an der Hofseite hochgelegenen Eingang betreten werden.

Form der  
Bergfriede.

Die Bergfriede waren entweder rund, was die häufigere Form in der ältesten Zeit ist, oder viereckig. Es kamen aber auch drei-, vier- und mehreckige Bergfriede vor, die dann mit ihrer Spitze gegen den Angreifer gerichtet waren und ihm nur schräge Flächen darboten, an denen seine Zerstörungsmittel abprallten. (Fig. 35.) Man fand, dass die schräge oder runde Fläche dem Breschgeschosse besser Widerstand leiste, und setzte daher runde Thürme gern an Punkte, die von vielen Seiten beschossen werden konnten, während man die geraden Flächen vier- und mehrseitiger Thürme den feindlichen Geschossen, wie gesagt, gern in spitzen Winkel aussetzte, was natürlich nur



(Fig. 35.)

dann möglich war, wenn der Angreifer blos ein schmales Feld für seine Aufstellung hatte. In manchen Burgen kommen auch Bergfriede vor, an welchen man nach der Burgseite hin das Rechteck, nach der Angriffsseite aber die Rundung findet.

Die Dicke der Bergfriede, sowohl der Durchmesser der runden, als die Seitenlänge der quadratischen, bald etwas mehr, bald etwas weniger als 30 Fuss, geht nie bis 20 Fuss hinab und erreichte in der Regel nie 40 Fuss.

Dicke.

Die Mauerstärke betrug gewöhnlich 5 bis 7 Fuss, so in Krämpelstein, Vichtenstein, Ranarigl, Marsbach, Haychenbach. Zu den Ausnahmen gehörte der Bergfried in Neuhaus mit 11 und zu Falkenstein mit 15 Fuss starker Mauer. Diese Mauerdicken sind gewöhnlich im Erdgeschosse am stärksten und nehmen mit jedem höheren Stockwerke, wenn keine Treppen und Gänge in ihr ausgespart sind, um einige Zolle ab.

Mauerstärke.

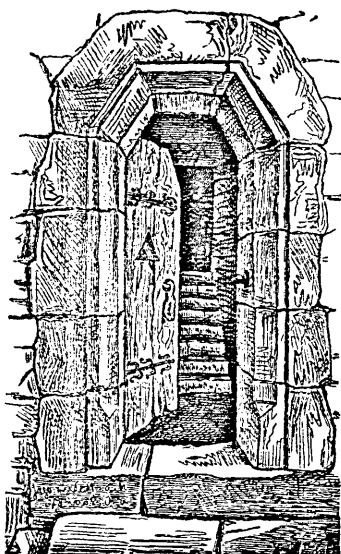
Was die Höhe anbelangt, so wurde ein besonderer Werth darauf gelegt, dass der Bergfried höher war, als die Thürme der Mauerumfassung. Es kommen Bergfriede bis 90 Fuss hoch vor. Oft beträgt die Höhe ungefähr das Vierfache der grösseren Breite des Thurmes. Wie der Angreifer, so suchte der Vertheidiger mittelalterlicher Befestigungen Höhe zu gewinnen, dadurch machte er die eigene Trutzwaffe, Sperre, Pfeile und Wurfsteine in selben Masse wirksam, als er die feindliche Schusswaffe unzureichend machte. Der einfache Steinwurf aus freier Hand von der Höhe herab gewann an Wucht und der Steinblock von hoher Zinne hinabgewälzt, war nur so im Stande, die Schilde der Angreifer zu durchdringen und die Schirmdächer ihrer Belagerungsmaschinen zu zertrümmern. Das war eine weitere Ursache, warum man in Burgen, welche auf isolirten Berggipfeln standen, oder nicht überhöht waren, die Bergfriede am liebsten auf der höchsten Stelle der Burg, zuweilen auf einem beim Steinbrechen für den Bau eigens aufgesparten Felskopf, der das Untergraben der Fundamente unmöglich machte, baute.

Höhe.

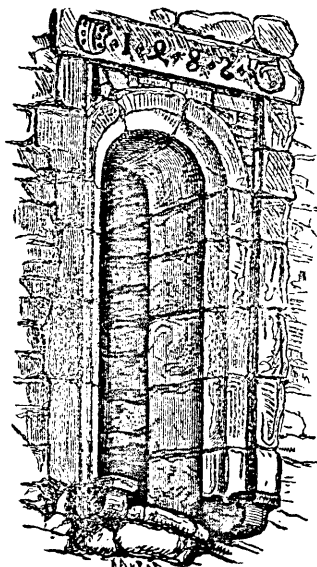
Der Eingang in den Bergfried hatte gewöhnlich in der frühesten Zeit einen horizontalen Thürsturz, später einen Rund- oder Spitzbogen und zuletzt auch einen Stichbogen, wie in Haychenbach, war nicht selten mit Haustein bekleidet, und lag immer der Angriffsseite abgewendet, 15 bis 30 Fuss über dem Erdboden, selten höher. Auch nahm man bei der Stellung der Eingänge Rücksicht auf das Klima, legte also den Eingang, namentlich bei isolirten und in der Mitte

Eingang.

der Burg stehenden Thürmen, gegen die gemässigten Windseiten.  
(Fig. 36, 37.)



Neuhaus. (Fig. 36.)



Falkenstein. (Fig. 37.)

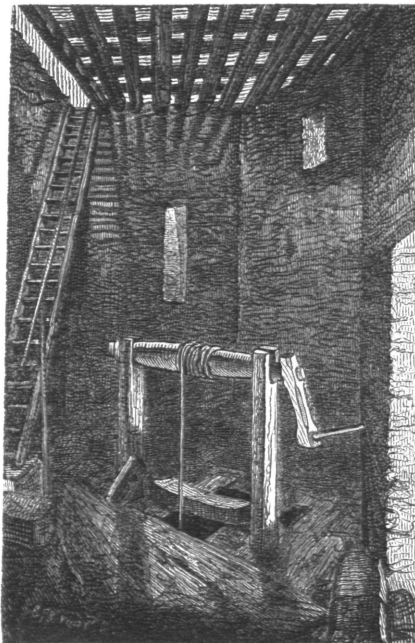
Wenn der Thurm allein stand, gelangte man zu der kleinen Eingangsthüre mit Leitern, für welche dann auf Tragsteinen unter der Thür ein Podest vorbereitet war, oder auf abzuwerfenden Treppen. Wo die Tragsteine fehlen, findet man häufig an ihrer Stelle die Spuren einer Holzkonstruktion, Balkenlöcher, Strebeansätze und kleine lagerartig ausgearbeitete Tragsteine zur Aufnahme einer Firstenpfette für ein Pultdach, das wohl eine in friedlichen Zeiten zum Bergfried ständig führende hölzerne Treppe deckte.

Wo das Wohngebäude oder die Burgmauer in der nächsten Nähe des Bergfriedes sich befand, führte eine Zug- oder Schiebbrücke hinüber. Die Strebebalken dieser hölzernen Brücke hatten unmittelbar unter dem Eingange ihr in der Mauer ausgehauenes Lager. Der Bergfried befand sich deshalb in der Nähe des Herren- oder Ritterhauses, um, wenn der Feind durch das Thor oder die Ringmauer in die Hauptburg eingedrungen war, jeden Angriff auf das Haus in Rücken zu nehmen, oder dessen Besatzung als Zuflucht zu dienen,

wenn das Herrenhaus durch eine von aussen unternommene Erstürmung in feindliche Gewalt fiel. Die Verbindung zwischen dem Thurme und dem Hause wurde, wie bereits erwähnt, durch eine hölzerne Brücke vermittelt, nebstdem aber hatte der Thurm zuweilen auch noch eine zweite Pforte, welche auf einer Leiter oder beweglichen Treppe hinab in den Hofraum führte. Die gegen das Wohngebäude gerichtete Thür des Thurmes wurde gewöhnlich von aussen, d. h. von der Brücke aus verschlossen, hatte aber auch auf der anderen Seite der Thüre, nach innen zu, rechts und links Löcher zur Aufnahme einer starken eisernen Stange, in deren Mitte ein eiserner Hacken in einem an der häufig ebenfalls eisernen Thüre befestigten Ring eingriff und so dieselbe von innen, nach dem Verluste des Wohngebäudes, verschloss. So geschah es auch, wenn bei später vorgenommenen Neubauten das Haus unmittelbar an den Thurm gelehnt wurde, wo man dann in denselben aus dem Dachboden oder aus dem oberen Stockwerke gelangte.

Im Untergeschosse, welches von der Sohle des Thurmes bis Das Verliess. zur Etage, in der die Eingangsthüre war, hinaufreichte, befand sich das Verliess. Es diente als Vorrathskammer oder Gefängniß; war gewöhnlich mit einem Kuppelgewölbe geschlossen, immer durch ein enges Einsteigloch von oben zugänglich, und wurde durch hoch angebrachte, aussen kleine, immer lange und breite Oeffnungen spärlich erhellt. In manchen Verliessen findet man im Fussboden eine kleine Vertiefung, welche zugedeckt werden konnte, und vielleicht für die unnennbaren Bedürfnisse der Gefangenen bestimmt war. In manchen Bergfrieden, welche nicht auf steile Felsen gegründet werden konnten, wurde der unterste Theil mit Mörtelguss ausgefüllt, um das Untergraben zu erschweren; das Verliess musste alsdann höher angelegt werden und so auch der Eingang. Nebst dem Burgverliesse im Bergfriede gab es oft noch andere kleine, kellerartige Gefängnisse in den verschiedenen Gebäuden der Burg.

Die Gefangenen wurden gefesselt mittelst einer Winde auf einem Reitknebel oder in einem Korbe hinabgelassen und emporgewunden (Fig. 38), in der Regel nur Missethäter, Landläufer, Mordbrenner, widerspenstige Leibeigene und das straffbare Gesindel. Manchmal aber auch Kaufleute, welche die Raublust auf der Strasse niedergeworfen und nicht nur beraubt hatte, sondern bis zur Erpressung des geforderten bisweilen hohen Lösegeldes quälte und aufbehielt. Daher hiess das Verliess auch Angstloch, und weil in



Neuhaus. (Fig. 38.)

ihm manche zum Tode verurtheilten Gefangenen verhungerten und verfaulten, bekam der Bergfried davon den Namen Hunger- oder Faulthurm.

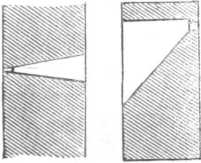
Gefangene Feinde höheren Ranges genossen in der Regel bessere Behandlung, Freiheit von Fesseln und leidliche aber immer verschlossene Gefängnisse und wurden nur dann strenge gehalten, wenn sie wegen einer entehrenden Handlung oder eines Verbrechens eine schärfere Strafe zu erleiden hatten, oder der Rache verfallen waren. Letzteres scheint bei Herzog Heinrich von Oesterreich der Fall gewesen zu sein, der in der Schlacht von Mühldorf 1322 gefangen, vom König Johann von Böhmen nach der

Burg Bürglitz gebracht und in Ketten gelegt worden war. Die Kriegsgefangenen machten damals einen Theil der Beute aus, und diejenigen, welche ihre Loslassung und gänzliche Freiheit erkaufen konnten, wurden die „Schätzungsmässigen“ genannt. Die Höhe des Lösegeldes war nach Umständen sehr verschieden und belief sich manchmal auf eine unglaubliche Summe. Der deutsche König Ludwig verlangte für den in der Schlacht bei Mühldorf gefangenen Marschall von Oesterreich, Dietrich von Pilichdorf, 5560 Pfund Heller, und Rüdiger der Jüngere von Starhemberg, welcher bei der Belagerung von Racker in Gefangenschaft gerieth, in welcher er lange schmachten musste, wurde erst dann losgelassen, nachdem er sich verpflichtet hat, 12.000 Dukaten Lösegeld zu zahlen.

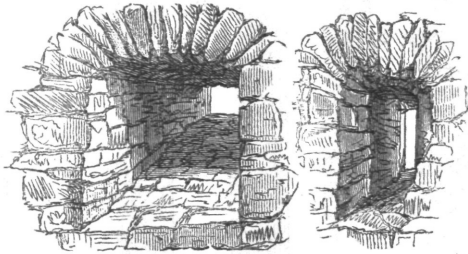
In den anarchischen Zeiten des XV. Jahrhunderts wurden in Oberösterreich auch die Landleute, ja Weiber und Kinder zusammengefangen und fortgeschleppt, um ihren Anverwandten ein Lösegeld abzupressen.

Die höheren drei bis vier Stockwerke des Bergfriedes, welche sich über dem Eingangsgeschosse erhoben, bildeten entweder Hallen,

die wenn gross, auf hölzerne Säulen gestützt waren, oder sie wurden in kleinere, durch hölzerne Balkenwände abgetheilte, untereinander in Verbindung stehende Gemächer zerlegt, und durch starke Bretterböden oder Balkenlagen mit Estrichboden, selten durch Gewölbe geschieden. Die Stockwerke empfingen in früherer Zeit ein schwaches Licht durch enge Löcher und Schlitz, die meist hoch oben angebracht waren; erst im Laufe des XV. Jahrhunderts wurden Fenster eingeführt. (Fig. 39, 40.)



(Fig. 39.)



Haychenbach. (Fig. 40.)

Die Plattform des Thurmes ruhte jedoch gewöhnlich auf einem Gewölbe (Fig. 42), und wenn nicht, so war sie sorgfältig mit gebrannten Platten belegt oder mit dickem Estrich überzogen.

Kamine kamen in den Bergfrieden nicht immer vor; man erwärmte sich in diesen Räumen mit brennenden Holzkohlen, wie heute noch in Italien. Die etwa vorkommenden Kamine waren in der Dicke der Mauer angebracht. (Fig. 41, 43, 44.)

Kamine.



Krämpelstein. (Fig. 41.)